



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 3 (1933)

291 (6.11.1933) Abend-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-259401](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-259401)

Vereinigten Staaten mit ausreichendem Kriegsmaterial unterstützt werden, was gleichlaufend eine Entlastung der russischen Industrie bringen wird, die sich vor geraumer Zeit gezwungen sah, ihren wirtschaftlichen Jahresplan zu Gunsten der Herstellung von Kriegsmaterial von Grund auf umzustellen. Japan jedoch scheint die amerikanischen Absichten bisher völlig falsch eingeschätzt zu haben. Die Ablehnung und eindeutige Begründung der USA, die Japan hinsichtlich des Angebots eines japanisch-amerikanischen Nichtangriffspaktes gegeben wurde und der Einwand der amerikanischen Regierung, daß auf Grund der politischen Lage im Fernen Osten der Abschluß eines solchen Paktes für Amerika nicht möglich sei, hat auch Japan die wahren Absichten erkennen lassen. In der Erklärung der Vereinigten Staaten, im Verlaufe des nächsten Sommers die amerikanische Atlantik-Flotte wieder aus dem Stillen Ozean zurückzuführen zu wollen, und auf ihre frühere Station zu überführen, kann jedenfalls nur als eine verlässliche Sache gewertet werden, die keinerlei Verpflichtungen Amerikas in sich schließt. Die Gestaltung der politischen Lage im Fernen Osten wird jedenfalls in Zukunft im Vordergrund der russischen Außenpolitik stehen und durch die russisch-amerikanischen Beziehungen beeinflusst werden, wenn auch die Haltung Japans nach wie vor ausschlaggebend sein wird. Jedenfalls ist mit dem Abschluß der russisch-amerikanischen Vereinbarungen auch mit einer freundschaftlichen Zusammenarbeit zwischen der amerikanischen und der russischen Marine und mit dem Ausbau der russischen Schiffsbasis von Vladivostok aus zu rechnen.

Die Spannungen im Fernen Osten

Kontinuation von Seite 1

nischen Flugbedürfnis über eine Grenzverletzung eingegangen.

Die Sowjet-Presse gegen Japan

Moskau, 6. Nov. Die gesamte sowjetrussische Presse nimmt zu dem japanischen Fliegerbesuch im Amurgebiet (berühmlich vom japanischen Kriegsministerium demonstriert) eine ablehnende Haltung an. Die „Iswestija“ schreibt: Das Vorgehen der Japaner beweist, daß man in Japan eine neue Provokation gegen Rußland beschwört. Die innerpolitische Lage Japans liegt den führenden japanischen Persönlichkeiten wie Abdallstelen dazu. Die „Pravda“ meint, daß die japanische Aktion eine Herausforderung der Sowjetunion sei. Die Sowjetregierung könne sich diese Herausforderung nicht bieten lassen. — Das Militär-Direktorat der Roten Armee „Korier Stern“ meint, der Besuch der Japaner im Amurgebiet sei eine programmatische Aktion des japanischen Generalstabes. Man müsse den Japanern auf die Finger klopfen.

Schwere Turbinenexplosion im Großkraftwerk Stettin

Bliesiger Sachschaden

Stettin, 6. Nov. Am Sonntagmorgen gegen 15.15 Uhr explodierte im Großkraftwerk Stettin, das die Industriewerke Stettins, den Hagen, die Straßenbahn und mehrere Landkreise Pommerns mit Strom versorgt, bei einer sogenannten Schnelllaufprobe die größte Turbine, eine 2000 Kilowatt-Turbine. Die Maschine wurde vollständig zerstört. Die anderen im Kraftwerk stehenden kleineren Turbinen blieben bis auf eine unversehrt, so daß eine Betriebsstörung nicht eintritt, obwohl auch ganz erhebliche Gebäudeschäden mit aufgetreten sind. Bei dem Unglück wurde ein Elektromechaniker und ein Obermaschinist von umherliegenden Eisenteilen getroffen und schwer verletzt. Bei einem von ihnen besteht Lebensgefahr. Der durch die Explosion, die mehrere Tausend Tonnen wiegende Maschinenstücke weit durch die Luft flogen, entstandene Sachschaden ist außerordentlich groß.

Bergarbeiterstreik in Nord-Nordpennsylvanien (USA)

New York, 6. Nov. Wie aus Wilkes-Barre (Pennsylvanien) gemeldet wird, haben die Bergarbeiter des gesamten Anthrazitgebietes Nordpennsylvanien trotz der verzweifeltesten Schlichtungsversuche der Regierung beschlossen, am Montag in den Streik zu treten. Die Bergarbeiter fordern u. a. die bedingungslose Anerkennung ihrer Gewerkschaft durch die Grubenbesitzer. Die gesamte Industriewelt der amerikanischen Oststaaten befürchtet schwerwiegende Folgen dieses Konflikts.

Wiederaufleben des Farmerstreiks in USA

Des Moines, 6. Nov. Die Weigerung Präsident Roosevelts, Höchstpreise für landwirtschaftliche Erzeugnisse in Erwägung zu ziehen, hat die Farmer zu einem neuen Feldzug für ein angemessenes Verhältnis von Produktionskosten und Gewinn veranlaßt. In Wisconsin sind die Farmer von neuem in den Streik getreten, der sich auf die Staaten Minnesota, Süddakota, Oklahoma und Missouri ausdehnt.

Interessante Fragen und Antworten

Hitlers Tat war ein Meisterstück

Der Führer beginnt in England populär zu werden

Bernard Shaw über Deutschlands Ausdrück aus der Abrüstungskonferenz und dem Völkerverbund

München, 6. Nov. (Gg. Meldung.) Die von Karl von Klobon herausgegebene „Europäische Revue“ hat sich an eine Reihe namhafter Persönlichkeiten des Auslands gewandt und ihnen nachstehende Fragen vorgelegt:

1. Wie beurteilen Sie im Zusammenhang mit der Randsanktion, die Reichkanzler Hitler am 14. Oktober gehalten hat, die Entschlüsse der Reichsregierung vom gleichen Tage?

2. Anerkennen Sie, daß der Anspruch des deutschen Volkes auf Bewirkung der Gleichberechtigung zu Recht besteht?

3. Beurteilen Sie die Bestrebungen, den Genfer Beschluß vom Vorjahre auf Zuerkennung der „Egalité de droit“ an Deutschland mit Rücksicht auf die innerpolitischen Veränderungen in Deutschland rückgängig zu machen? Anerkennen Sie, daß solche Bestrebungen einer völkerverrechtlichwidrigen Einmischung in die inneren Angelegenheiten Deutschlands gleichkommen?

4. Wie soll Ihrer Meinung nach das unterbrochene europäische Gleichgewicht wieder aufgenommen werden? (Güterpakt?)

5. Wie beurteilen Sie die Vertretungsmöglichkeiten der vom Reichkanzler Hitler in seiner Randsanktion vorgeschlagenen deutsch-französischen Verständigung?

Auf diese Umfrage hat auch Bernard Shaw eine Antwort erteilt, in der es, wie die „Münchener Neuesten Nachrichten“ in ihrem heutigen Morgenblatt berichten, u. a. heißt:

Reichkanzler Hitlers Tat, sich aus dem Völkerverbund und der Abrüstungskonferenz zurückzuziehen, sei ein Meisterstück, das seine Stellung in Europa vollkommen verändert habe. In der zum Teil feindsichtigen Einstellung

der englischen Presse gegen das neue Deutschland sei ein Umschwung eingetreten, als Vernon Bartlett im britischen House of Commons die außenpolitische Entscheidung Adolf Hitlers erläuterte habe. Die Welt sei, so führt Bernard Shaw aus, der indischen und verhängnisvollen Forderung Frankreichs nach einer unmöglichen Sicherheit und der pazifistischen Bekenntnisse müde gewesen, mit denen England und die anderen Mächte ihren Entschluß zu tarnen versuchten. Es habe auf der Hand gelegen, daß Deutschland nur eines entschlossen und klar denkenden Führers bedürft habe, um seinen festen Willen zu bekunden, die volle Gleichberechtigung mit den anderen Mächten durchzusetzen.

Europa sei ansatz in einen Krieg gedrängt zu werden, durch Deutschland vom Rande dieses Abgrundes zurückgerissen worden.

Hitler habe seine geschichtliche Stunde erkannt und das entscheidende Wort gesprochen. Vernon Bartlett habe vom Foreign Office eine kräftige Küge erhalten, weil er alle schlafenden Menschen angeleitet habe, der restlosen Aufrichtigkeit der Versicherungen Hitlers zu vertrauen, daß ein freies Deutschland ein friedliebendes Deutschland sein werde. Als ich erklärte, so schließt Bernard Shaw, daß Hitlers Aktion richtig und unvermeidlich gewesen sei, wurde dem Sturm der Beschimpfungen, der auf mich herniederbrach, wollte, plötzlich durch Einhalt geboten, daß Lloyd George genau das selbe sagte. Europa atme auf.

Die Anfänge einer Popularität Hitlers in England machten sich sichtbar, wie seiner Zeit für Mussolini.

Man hat nun lediglich die Ergebnisse der bevorstehenden Wahl in Deutschland abzuwarten, bei der es undenkbar ist, daß auch nur eine Stimme gegen Hitler abgegeben würde.

es heute und in Zukunft so, daß jemand ein Parteigenosse sein müsse, um Parteigenosse zu werden. Es entspricht nicht dem Willen des Führers und des Staatschefs, daß jeder ein Parteigenosse sein müsse, der die Partei will.

Parteigenosse soll in Zukunft nur der heißen, der aus dem Rahmen des übrigen Volkes herausragt. Es könne nicht Ziel der Bewegung sein, alle Männer Deutschlands in die Partei zu bringen, sie hier um ein Abzeichen oder irgendwelche formalen Neuheiten zu sammeln; sondern Aufgabe des Nationalsozialismus müsse sein, die Besten des Volkes zusammenzuführen.

Die große Abrüstungsaussprache im englischen Unterhaus

Vor einer Erklärung des Außenministers

London, 6. Nov. (Gg. Meld.) Am morgigen Dienstag tritt das Parlament zu seiner Herbsttagung zusammen. Im Unterhaus wird schon am ersten Tage eine Debatte über die Abrüstungsfrage stattfinden, die bereits ihre Schattens vorangewirft. Die Regierung hat beschlossen, diese Frage sobald wie möglich erörtern zu lassen und ihre Haltung klarzustellen, ein Beweis für die große Bedeutung, die sie dieser Angelegenheit beimiht. Vor allem angesichts der beständigen Angriffe, denen sie von Seiten der Opposition und großer Teile der öffentlichen Meinung in dieser Frage in der letzten Zeit ausgesetzt war. Die Grundlage der Aussprache wird eine im Namen der Regierung abgegebene Erklärung des Außenministers Sir John Simon bilden.

Die Beteiligung von Männern wie Lambard, Samuel, Chamberlain, Lloyd George, Churchill und schließlich Macdonald wird die Diskussion zu einer der bedeutendsten gestalten, die das Unterhaus in den letzten Jahren erlebt hat.

Die Regierung wird sich sowohl gegen die Arbeiterpartei wie gegen die Opposition von rechts, der Lord Beaverbrook in seiner Rede Ausdruck gibt, zu verteidigen haben. Beide Parteien ist vor, daß sie das Land in den Krieg treibe, indem sie sich aufgrund des Locarno-Vertrages ganz ins Schiefland Frankreichs begaben habe. Die französische Regierungserklärung vom vergangenen Freitag hat dieser Opposition neue Nahrung gegeben, indem sie Locarno als ein gegen Deutschland gerichtete englisch-französisches Bündnis hinzustellen verfuhr. Die innerpolitische Bedeutung, die diese Frage im Augenblick für England hat, erklärt den Nachdruck, mit dem bereits am Freitagabend der englische Unterhaussprecher Eden diese Aussprache zurückgewiesen hat.

Die erste Ortsgruppe der Sudendeutschen Heimatfront gegründet

Karlsbad, 6. Nov. In Karlsbad wurde am Sonntag die erste Ortsgruppe der „Sudendeutschen Heimatfront“ gegründet. Der Führer Konrad Henlein war nicht selbst erschienen. Er ließ sich durch Rudolf Sandner, einem ehemaligen sozialistischen Jugendführer, vertreten. In der Versammlung wurde die Mittelung gemacht, die Heimatfront habe von der Prager Regierung die Zulassung erhalten, daß der Bewegung keine Hindernisse in den Weg gelegt würden. Infolge einer Vereinbarung des deutschen Agrarministers Czuma mit dem Führer wurden bei der Aufzählung der Stände, die von Henlein in der Heimatfront zusammengeführt werden sollen, die Bauern nicht mitgezählt.

Nach Beginn der Versammlung erschienen drei Polizisten im Saal und kontrollierten die Einladungen. Da sich keine Beanstandungen ergaben, konnte die Versammlung fortgesetzt werden.

Araberunruhen in Syrien

Blutige Zusammenstöße in Damaskus

Damaskus, 6. Nov. Die Araberunruhen in Palästina griffen am Samstag auch auf das französische Mandatsland Syrien über. In Damaskus fanden blutige Zusammenstöße zwischen arabischen Demonstranten und der Polizei statt. Eine israelische Menge verfuhr eine Polizeistation zu stürmen, wobei mehrere Schüsse abgegeben und Verletzte gemeldet wurden. Durch eine Geweberschleife der Polizei wurde ein Araber getötet und vier verletzt. Die Polizei nahm 25 Demonstranten fest.

Ruhe in Jerusalem

Jerusalem, 6. Nov. In Jerusalem herrscht zur Zeit völlige Ruhe. Das Land wegen der arabischen Unruhen gebildete Freiwilligenkorps ist wieder aufgelöst worden. Die meisten arabischen Zeitungen, die vor einigen Tagen in den Streik getreten waren, erschienen wieder.

Dr. Eckener über die Dreiecksfahrt des Luftschiffes „Graf Zeppelin“

Ein entscheidender Beweis für seine Leistungsfähigkeit

Friedrichshafen, 6. Nov. Dr. Eckener gewährte dem TV-Vertreter eine Unterredung und machte über die letzte Sturm- und Wetterfahrt des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ folgende Ausführungen:

„Mit der Dreiecksfahrt fanden die diesjährigen Fahrten ihren Abschluß. Das Luftschiff wird nunmehr entleert und in allen Teilen überholt, um womöglich im nächsten Jahre ein ähnliches Programm wie in diesem Jahre auszuführen. Die letzte Fahrt, die sog. Dreiecksfahrt, kann als eine

entscheidende Probe für die Leistungsfähigkeit

bezeichnet werden. Sie hatte von Anfang bis Ende eigentlich auf jeder Etappe mit stürmischem Wetter zu tun. Schon auf der Hin- und Rückfahrt nach Pernambuco passierte das Luftschiff auf der Droschke einen ausgeprägten Sturm von 25 Meter je Sekunde. Da dieser Sturm aber mittelf, förderte er die Fahrt in außerordentlich günstiger Weise, so daß die Hin- und Rückfahrt in einer Rekordzeit von 63 Stunden ausgeführt werden konnte. Die Schicksalwetterzone, die auf der Fahrt von Pernambuco bis Rio de Janeiro zu durchlaufen war, machte sich weniger in stürmischen Winden, als in außerordentlich heftigen tropischem Regen bemerkbar. Nur die Strecke von Rio de Janeiro über Pernambuco nach Miami war vom Wetter sehr begünstigt. Nach einer kurzen, gewitterreichen Strecke bei Haiti in dem Kanal zwischen dieser Insel und Kuba gingen in Miami, wo das Luftschiff am Ankerort lag, noch sehr schwere Gewitter über das Luftschiff hinweg, denen es aber am Ankerort ausgedehnt ohne jede Gefährdung standhalten konnte.

Die Strecke von Miami bis Kairo verlief anfänglich durch ausgesprochen schlechtes Wetter inmitten von Gewittern. Dann ging

es in schönem Fluge über Alabama, Tennessee und Ohio, wo die Wälder in wundervollen Herbstfarben prangten, bis kurz vor Kairo eine außerordentlich schwere Einbruchsböe von kalter West einsetzte. Mit einer Windgeschwindigkeit von 25 Stundenmetern bei heftiger Turbulenz der Luft und starkem Regen.

Die Rückfahrt von Kairo nach Sevilla führte über einen Ozean, der ein ganz ungewöhnliches Bild zeigte. Im westlichen Teile des Atlantik verursachte eine tropische Störung von der Art eines Wirbelsturmes außerordentlich unangünstige Bedingungen und es war nördlich der Bermuda eine Gewitterfront zu durchbrechen. Es zeigte sich dann im weiteren Verlauf der Fahrt, daß anstelle des normalen Norenhoch ein sehr großes Tief lag, das sehr stürmische Stürme verursachte und den direkten Flug nach Sevilla unmöglich machte. So mußte in einem großen Umwege nach Norden ausweichen werden, bis in etwa 50 Grad nördlicher Breite ruhigere Luft angetroffen wurde, die dann schon vor dem Kanal zu den nordwestlichen Luftströmungen führte und das letzte Drittel der Gesamtstunde in günstiger Weise beschleunigte. Die Fahrt von Kairo bis Sevilla konnte in einer Gesamtzeit von 73 Stunden durchgeführt werden. Endlich hatte auch der letzte Teil der Fahrt von Sevilla nach Friedrichshafen unter der Leitung des Wetterleiters zu laufen, indem im Golf von Lyon ein außerordentlich heftiger Nordweststurm wehte, der an der Küste in einen sehr starken Mistral überging. Der letzte Teil der Schlussstrecke verursachte trotz der Ungünstigkeit des Wetters keine weiteren Schwierigkeiten. Der Führung und Mannschaft des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ gebührt für den großartigen Verlauf der 3300 Kilometer zurückgelegten Fahrt volle Anerkennung.

Die neuen Aufgaben der SA

Stabschef Röhm im Sportpalast

Berlin, 6. Nov. Der Sportpalast sah am Sonntag vormittag über 15 000 Amtswalter des Gauers Kurtz, die acht Tage vor der Volksabstimmung ihren letzten Appell abhielten. Um 11 Uhr erschienen unter dem losenden Beifall den Menge Stabschef Röhm, Reichsführer der SA, Dimmler, Oberpräsident der Provinz Brandenburg und Grenzmark Polen-Westpreußen Generalleutnant Wilhelm Rube, SA-Gruppenführer Ernst und Polizeigeneral Ministerialdirektor Daluge. Unter den Klängen des Märcherliedes erfolgte der Einmarsch der Fahnen. Als erster Redner sprach Stabschef Röhm. Er umriß die Stellung der SA nach der Übernahme der Macht

durch die nationalsozialistische Bewegung. Der Kampf der SA, so führte er aus, müsse auch nach der Machtergreifung des Nationalsozialismus unverändert fortgeführt werden. Nur in einem Punkte werde die Bedeutung der SA eine Änderung erfahren:

„Alles, was für die Idee des Nationalsozialismus, für Vaterland und Führer sich einzusetzen bereit ist, das müsse künftig durch die SA gehen, die ganze männliche Jugend. Dadurch werde auch das Verhältnis zwischen SA und Partei eine Veränderung erfahren.“

War früher die Voraussetzung für die Aufnahme in die SA, daß jeder einzelne Mann Parteigenosse sein mußte, so werde

Bernehmung des Polizeipräsidenten Heines

Popoff erneut schwer belastet und als kommunistischer Agitator wieder erkannt

Berlin, 6. Nov. Als erster Zeuge erscheint auf der heutigen Zeugenliste Polizeipräsident Heines in Breslau, der aus Italien zurückgekehrt ist und nach nachträglich zu den im Braunschweig gegen ihn erhobenen Vorwürfen auszusagen wird. Die Angehörigen des Hotels „Haus Oberschellen“ in Gletwitz hatten bereits als Zeugen bekundet, daß Heines zur Zeit des Reichstagsbrandes in Gletwitz gewesen ist.

Der Angeklagte Dimitroff ist für die heutige Sitzung noch ausgeschlossen.

Polizeipräsident Heines-Breslau erklärt unter anderem:

Was in dem Braunschweig über mich behauptet wird, ist nichts anderes als ungläubliche Lügen. Ich glaube, durch die vorher vernommenen Zeugen aus Gletwitz ist schon nachgewiesen worden, daß ich am 27. Februar in Gletwitz war.

Ich war schon am Samstag in Gletwitz und habe dort abends eine Parade abgenommen. Die Berichte und Photographien davon sind in der „Gletwitzer Zeitung“ veröffentlicht worden, die ich hier mitgebracht habe. Am nächsten Morgen hatte ich einen großen Aufmarsch abzunehmen.

Ich war den ganzen Tag über, auch am Sonntag und Montag, in Gletwitz. Am Montag, den 27. Februar, abends 8 Uhr, habe ich in einer Versammlung in der „Neuen Welt“ in Gletwitz gesprochen.

Ich bin erst am 28. Februar von Gletwitz abgefahren. Vom Reichstagsbrand erfuhr ich in Gletwitz nach meiner Versammlung am 27. Februar nichts.

Der Zeuge erklärt dann:

Ich fühle mich hier auch als Vertreter der SA und deshalb will ich das eine sagen, daß die SA kaum mehr versteht — und das muß auch einmal gegenüber dem Auslande zum Ausdruck gebracht werden —, mit welchem Langmut die Angeklagten hier behandelt werden.

Der Vorsitzende unterbricht den Zeugen und erklärt, daß dies nicht hierher gehöre. Der Prozeß liege sich im wesentlichen deshalb in die Länge, weil sehr viele Fragen gestellt werden. Es komme hinzu, daß die ganze Angelegenheit mit ausgedehnt werde auf die Frage, inwieweit der Kommunismus überhaupt schuldig sei an derartigen Verbrechen. Das erfordert selbstverständlich eine gründliche, weitgehende Erörterung. Wenn es sich nur um von der Luppe gehandelt hätte, wäre es schneller gegangen.

Zeuge Heines: Es ist im Prozeß mehrmals gesagt worden, daß Torgler konzipant sei. Ich muß schon sagen, daß ich Torgler auch oft in anderer Weise kennengelernt habe.

Torgler ist der Zyniker, dem ich absolut die Teilnahme an der Brandstiftung ohne weiteres zutraue. Er hat wohl manchmal bessere Form: als andere Kommunisten, aber in Wirklichkeit war er immer der, der die Feste aufschürte. Wenn irgendwas war, sah man Torgler immer, wie er die anderen vorwärts trieb. Er war nicht derjenige, der ge-

sprochen hat, sondern der hinten Hand und antrieb.

Vors.: Sie haben als Polizeipräsident das Recht, so etwas anzufügen, weil es auch zu Ihrem Amtsbereich gehört. Ich bitte Sie, nun zu dem eigentlichen Beweisbeweis zurückzukehren. Sie haben schon gesagt, daß Sie damals in Gletwitz waren. Von welchem Tage ab waren Sie in Gletwitz?

Zeuge: Vom Samstagabend bis Dienstag oder Mittwoch.

Vors.: In der Zeit sind Sie nicht in Berlin gewesen?

Zeuge: Nein, auch nicht außerhalb Gletwitz.

Vors.: Also Sie nehmen auf Ihren Eid, daß Sie in dieser Zeit ständig in Gletwitz gewesen sind, und daß Sie an dem Gegenstand der Anklage nicht beteiligt sind?

Zeuge: Das kann ich unter meinem Eid sagen, daß alles, was über meine Person im Braunschweig steht, gemeine Lüge ist.

Gegen die Braunschweig-Verleumdungen

Ich habe mit dem Reichstagsbrand in keiner Weise irgend etwas zu tun.

Rechtsanwalt Farrisius: Wann haben Sie Oberleutnant Schulz zum letzten Male gesehen?

Zeuge: Ich glaube bei der letzten Reichstagsabstimmung Ende 1932.

Angekl. Torgler: wendet sich gegen die Bemerkung des Polizeipräsidenten Heines, er, Torgler, sei der Hecker gewesen, und erklärt, gerade er habe zu wiederholten Malen verhindert, daß es zu irgendwelchen Prügeleiszenen im Reichstag gekommen ist. Bei dem letzten Zusammenstoß am 6. Dezember hinter dem Präsidententisch bin ich hingekannt und habe versucht, eine Prügelei zu verhindern.

Zeuge Heines: Ihre Rolle war nicht so zurückhaltend. Sie war nach meiner Meinung absolut so, daß Torgler mitten dabei war und keineswegs beschwichtigt, sondern absolut bei denen war, die die Schlägerei inszeniert hatten.

Der Zeuge Heines wird dann entlassen.

Als Belastungszeuge gegen Torgler wird dann der Kaufmann Bannert vernommen. Er bekundet, daß er früher Mitglied der SPD und bis zum November 1928 bei der Roten Hilfe tätig gewesen sei und dort in der Zeit vom Oktober 1927 bis Oktober 1928 wiederholt Torgler gesehen habe.

Auf eine Frage des Oberreichsanwalts erklärt der Zeuge es für möglich,

daß Torgler damals seinen ständigen Wohnsitz nicht in Berlin hatte, sondern vielleicht immer dann aus Cesterfeld oder einem anderen Lande, vielleicht auch aus Russland, nach Berlin kam, wenn eine Besprechung notwendig war.

Auch im Karl-Liebknecht-Haus habe er Torgler wiederholt im Gespräch mit dem Funktionär Kravert gesehen. Er könne es deswegen mit Bestimmtheit behaupten, weil ihm Torgler damals durch seine eigenartige Gesichtsbildung aufgefallen sei. Er habe eine etwas hängende Wade und erwecke dadurch den Eindruck, als ob er ständig an Zahnschmerzen litt.

Der Angeklagte Torgler erhebt sich auf An-

weisung des Vorsitzenden, der Zeuge Bannert sieht ihn an und erklärt:

Torgler, das ist derselbe Mann.

Auf eine Frage des Vorsitzenden gibt der Zeuge Bannert an, daß er 1924 vom Staatsgerichtshof wegen Beihilfe zum Hochverrat verurteilt worden sei. Es habe sich damals um ein Waffenlager gehandelt. Die Strafe sei aber durch die Amnestie gelöscht worden.

Der Zeuge Kravert war zehn Jahre lang Mitglied der SPD und als tech-

die Parole: „Schlagt die Faschisten“

im Rotfrontkämpferbund und in den Flugblättern der Parteiorganisationen immer wiederholt worden ist?

Zeuge: Mir ist bekannt, daß diese Parole von Ruth Fischer ausgegeben worden ist, die ausgeschlossen wurde.

Oberreichsanwalt: Auch in den letzten Jahren ist diese Parole in den Flugblättern noch erschienen.

Zeuge: Das ist allerdings bekämpft worden. Es war ein Erheblich des ehemaligen Rotfrontkämpferbundes, daß die Mitglieder dieses Bundes mit der Parteileitung vielfach nicht einverstanden waren.

Als nächster Zeuge wird der Steuerbetreter Jung vernommen. Der Vorsitzende teilt ihm mit, daß zwei russische Zeugnissen befunden haben, Popoff habe sich von Mitte Mai bis Ende Oktober in Russland aufgehalten.

Der Zeuge erklärt, er müsse dennoch bei seiner schon vor dem Untersuchungsrichter unter Eid gemachten Bekundungen bleiben, daß er Popoff mindestens dreißig bis vierzigmal als Besucher der Wohnung des Kommunistenführers Kämpfer in der Zehliner Straße gesehen habe.

Er selbst wohne schräg gegenüber von Kämpfer. Er habe beobachtet, wie von Mitte oder Ende Mai bis Mitte oder Ende Juli Popoff mit einer großen Kofferkoffer sehr oft vormittags aus der Kämpferschen Wohnung weggegangen und abends wieder gekommen sei. Dann sei Popoff längere Zeit verschwunden gewesen und erst im Oktober und November noch ein Paar Mal wieder zu Kämpfer gekommen. Kämpfer sei immer die treibende Kraft bei den kommunistischen Zusammenrottungen im Norden Berlins gewesen, aber er habe sich selbst bei solchen Zusammenrotten im Hintergrund gehalten. Bei Kämpfer seien auch einmal zwei Kisten abgegeben worden, die nach ihrer Form und ihrem Gewicht daraus schließen ließen, daß sie Maschinengewehre enthielten. Kämpfer habe vorher immer eine rote Kommunistenjacke aus dem Fenster gesteckt. Als aber bei der Reichspräsidentenwahl er, der Zeuge, eine Hakenkreuzjacke herausgab, da habe Kämpfer die Kommunistenjacke nicht mehr gezeigt und er habe auch verbreiten lassen, daß er aus der kommunistischen Bewegung ausgeschieden sei.

Auf die Frage des Vorsitzenden, wann der Zeuge Popoff wiedererkannt, gibt der Zeuge Jung ganz bestimmte Merkmale in der Gesichtsbildung des Angeklagten an.

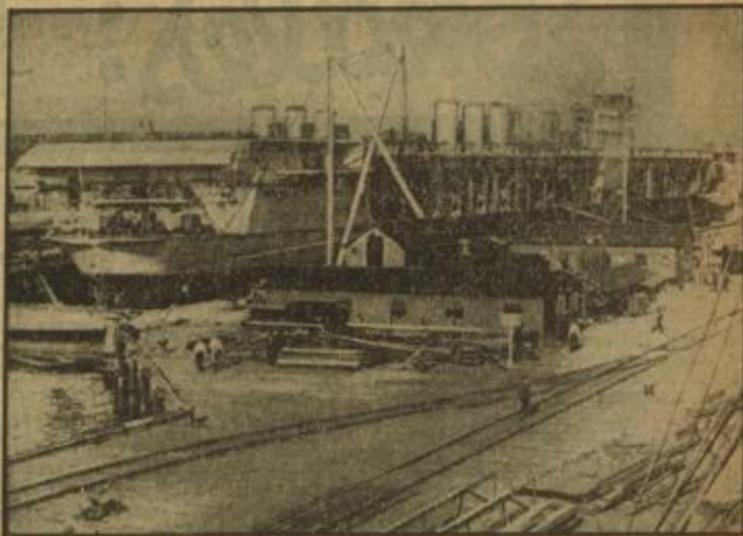
Er habe bei der Gegenüberstellung mit den drei Bulgaren sofort Popoff als den Mann erkannt, der immer zu Kämpfer kam. Der Angeklagte Popoff erklärt, er betone nochmals, daß er 1932 in Moskau gelebt habe. Er fragt, ob dem Zeugen die Besuche bei Kämpfer verdächtig erschienen seien?

Zeuge: Natürlich.

Popoff: Warum haben Sie sich nicht gleich bei der Polizei gemeldet?

Zeuge: Weil ich der Polizei damals selbst nicht traute. Von uns ist einmal eine Anzeige gemacht worden und am nächsten Tage wurden schon die Kommunisten davon.

Im Zeichen der Abrüstung



Ein neues amerikanisches Flugzeugmuttergeschiff für 140 Kriessflugzeuge geht im Tod von Newport seiner Vollendung entgegen. Die „Manger“ hat 19 Millionen Dollar gekostet und ist etwa 250 Meter lang; die Fahrtgeschwindigkeit beträgt 29 1/2 Knoten (54 Kilometer) in der Stunde.

nischer Angestellter im Karl-Liebknecht-Haus und auch in der Nachrichtenabteilung beschäftigt. Er ist 1931 aus der Partei ausgestiegen wegen verschiedener Differenzen. Auf Grund der Bilder hat er gesagt, daß er Popoff und Dimitroff schon einmal gesehen haben müsse und daß er auch mit Torgler wiederholt zu tun gehabt haben müsse. Er erinnere sich aber nicht mehr wann und wo. Es komme die Zeit zwischen 1927 und 1929 in Frage. Es sei möglich, daß er mit Torgler auch gesprochen habe.

Oberreichsanwalt: Ist Ihnen bekannt, daß

Dr. Leichter: Kämpfer kommt doch noch als Zeuge?

Vors.: Leider nicht, er ist flüchtig geworden. Er war schon auf dem letzten Terminsitzel genannt, ist aber seit dem 30. September verschwunden.

Zeuge: Seit heute ist auch seine Frau verschwunden.

Auf verschiedene Vorhalte bleibt der Zeuge dabei, daß es sich bei dem Besucher Kämpfers um Popoff gehandelt habe. Ein Irrtum sei vollkommen ausgeschlossen.

Die Ehefrau des Zeugen Jung macht dann als Zeugin im wesentlichen die von ihrem Manne gemachten Bekundungen. Sie sagt, sie sei seit davon überzeugt, daß der jetzige Angeklagte Popoff der Mann sei, der ihr damals wegen seines ausländischen Aussehens aufgefallen sei.

Die nächste Zeugin, Frau Wittner, ist die Schwester von Frau Jung und wohnt ebenfalls in der Zehlinerstraße, der Kämpferschen Wohnung gegenüber. Sie gibt an, sie habe Popoff im Sommer 1932 drei oder viermal auf der Straße, aber auch durch die Fenster in der Kämpferschen Wohnung gesehen. Sie habe noch dem Bild und bei der Gegenüberstellung vor dem Untersuchungsrichter Popoff bestimmt wiedererkannt. Eine Täuschung in der Person habe sie für ganz ausgeschlossen.

Die Verhandlung dauert an.

Zwei amerikanische Pressflugzeuge abgestürzt

7 Tote, 3 Schwerverletzte

New York, 6. Nov. Heber Hedbank (New Jersey) kürzte ein Pressflugzeug ab und durchschlug das Dach eines Hauses. Der Besatzmann explodierte und setzte das Haus in Brand. Der Pilot und der Pressphotograph waren sofort tot. Fünf Hausbewohner verbrannten bei lebendigem Leibe. Ein zweites, die Unfallstelle umfliegendes Pressflugzeug stieg gegen einen Baum und krachte gleichfalls ab. Die drei Insassen, zwei Piloten und ein Berichterstatter, wurden schwer verletzt.

115 Häuser in Frankreich eingestürzt

Nieder 500 Menschen obdachlos

Paris, 6. Nov. Nach einer Meldung aus Ankara wurde das Dorf Civici in der Nähe von Adalia durch eine Feuerbrunst zerstört. 115 von 150 Häusern wurden ein Raub der Flammen. 500 Personen sind obdachlos. Ob auch Menschenopfer zu beklagen sind, konnte noch nicht festgestellt werden.

Taiwan in Annam

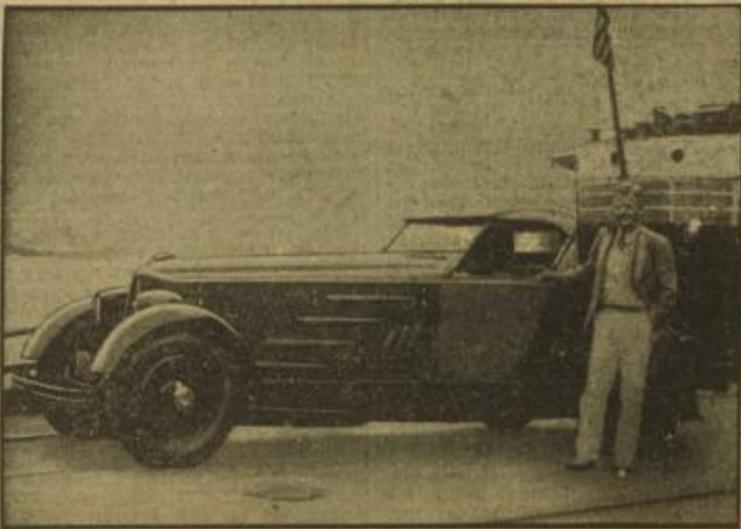
30 Personen getötet

Schanghai, 6. Nov. Bei einem schweren Taifun an der Küste von Annam in Indochina sind 30 Personen getötet worden. Einzelheiten liegen noch nicht vor.

1,7 Millionen Neueinstellungen in USA

Washington, 6. Nov. Nach einer Mitteilung des amerikanischen Arbeiterverbandes haben im Oktober mehr als 1,7 Millionen Arbeitslose wieder Beschäftigung erhalten, obwohl die industrielle Produktion in diesem Monat zurückgegangen ist.

Ein Auto für 35 000 Dollar



In Los Angeles hat der bekannte amerikanische Rennwagen-Konstrukteur Harry Miller ein Zugscoupe für einen New Yorker Millionär gebaut, das das schnellste und teuerste Auto ist, das jemals geliefert wurde. Es kostet 35 000 Dollar und hat eine Höchstgeschwindigkeit von 285 Stundenkilometern.

1 Lokales: MANNHEIM

Was alles geschehen ist

Aus Krankheit in den Tod

In ihrer Wohnung in der Neckarstadt hat sich eine 44 Jahre alte Ehefrau durch Vergiftung vergiftet. Grund: Unheilbares Leiden.

Tod durch Schlafstapletten

Im Städt. Krankenhaus verstarb eine ältere Frau, welche vor einigen Tagen eine anscheinend zu große Menge von Schlafstapletten eingenommen hatte.

Unfall-Chronik

Bei vier Verkehrsunfällen, die sich ereigneten, entstand lediglich Sachschaden. Hierbei wurde u. a. ein Lastkraftwagen von einer Straßenbahn erfasst und erheblich beschädigt.

Auf der Kreuzung Bahnhofsplatz und Friedrichselder Straße stieß ein Personenkraftwagen mit einem Lastkraftwagen zusammen, wobei der Kraftfahrer am Kopfe erhebliche Fleischwunden erlitt.

Auf der Kunststraße stießen zwei Personenkraftwagen auf einer Straßenkreuzung zusammen, wobei ein Kraftfahrer durch Glassplitter im Gesicht Verletzungen erlitt. Beide Fahrzeuge wurden erheblich beschädigt.

Ueble Zeitgenossen

Wegen groben Unfalls bzw. Nubeförderung wurden 21 Personen zur Anzeige gebracht

Unbelehrbare

Aus politischen Gründen mußten vier Personen in Schutzhaft genommen werden.

Die Deutsche Arbeitsfront ruft!

Provisionsvertreter!

Das Organisationsamt des Gesamtverbandes der Deutschen Arbeiter hat angeordnet, daß alle deutschen Provisionsvertreter in den Deutschen Arbeiterverbänden der öffentlichen Betriebe — Frachtwagen, — Verkehr und Handel — Sparte: „Provisionsvertreter“ eingegliedert werden.

Die berufständische Organisation der Provisionsvertreter kann nur durch die Deutsche Arbeitsfront das erreichen, was sie sich zum Ziel gesetzt hat. Es gehören deshalb alle arischen Provisionsvertreter in diese Organisation. Vereine oder Verbände, die sich mit hoch klingenden Namen und ähnlichen Zielen behelfen, aber noch bilden wollen, können nur eine Zersplitterung herbeiführen und damit die einheitliche berufständische Vertretung in ihrer wirksamen Tätigkeit behindern, aber nie einen positiven Erfolg für die Provisionsvertreter erzielen.

Nur der Eintritt in die „Deutsche Arbeitsfront“ bietet eine Gewähr für eine fortwährende, zielbewußte berufständische Vertretung.

Anfragen sind zu richten an: Deutscher Arbeiterverband der öffentlichen Betriebe, Verbandskreisverwaltung Mannheim, P 4, 4-5.

Um Deutschlands Ehre u. Freiheit!

Mit folgendem Telegramm begrüßte der B. V. A. am 16. Oktober 1933 Adolf Hitlers Tat:

„Arbeitende Frauen begrüßen einmütig die befreiende Erklärung und Tat unseres Führers Adolf Hitler gegen Verweigerung der Gleichberechtigung mit anderen Völkern. Wir wollen Frieden, aber in Ehre und Freiheit. In treuem Mißtrauen um Leben, Brot, Wohlfahrt des deutschen Volkes stehen wir zum Führer.“

Hell Hitler!

Verband der weiblichen Angestellten.“

Männertanz?

Männertanz? — Ein fragendes, verwundertes Gesicht und die verschiedensten Vermutungen sind meist die Antwort, wenn man heute jemanden etwas von Männertanz erzählen will. Ist es doch so, daß man heute den Tanz als etwas dem Manne nicht Gemäches ansieht. Man hält es unter der Würde des Mannes, daß er sich als Tänzer vor anderen produziert. Diese ganz allgemeine Haltung dem Tanz der Männer gegenüber hat ihren Grund in der Art von Tänzen, die uns heute gezeigt werden. Wir tanzen heute nicht mehr als Gemeinschaften, nicht mehr als Volk. Wenn heute bei einem Fest getanzt wird, so ist der Augenblick des Tanzbeginns zugleich der Augenblick, in welchem die etwa vorder vorhandene Gemeinschaft der Feiernden zerrissen wird und fast nicht mehr wieder zu fassen ist; alles zerfällt in Paare. Dann kennen wir auch noch die Form des Kunsttanzes, in welchem man die Berufene einer Menge von Zuschauern etwas vortanzen. Hier ist dann überhaupt keine Verbindung mehr zwischen Tänzer und Zuschauern. Je größer der innere Abstand zwischen beiden ist, desto mehr sind die Tänzer gezwungen, „Sensation“ zu machen, d. h. Leistungen zu zeigen, die entweder in das Absonderliche oder in das Wildhafte gehen, um dem Zuschauer, der jeden Sinn für Bewegung verloren hat, etwas bieten zu können. Dieses Charakteristische ist es, daß ein gesundes Volksempfinden vor dem Gedanken zurückschrecken läßt, Männer könnten sich in dieser Weise vor anderen darstellen.

Wird dieser Art Tanz hat aber der Männertanz gar nichts zu tun. Um ihn verstehen zu können, müssen wir uns daran erinnern, daß Männertänze im germanischen Kulturraum ganz allgemein bis in die Zeit der Auf-

Der Esen blüht

Zu der Zeit, wo sich der Boden mit toten Blättern bedeckt, wo die letzten Triebe der Gartengewächse sich trüblich verfärben und schließlich zusammenbrechen, zu der Zeit, wo die Natur sich zum totenähnlichen Winterschlaf anstellt, da begibt sich ein kleines Frühlingswunder: Der Esen blüht!

Die unscheinbare Pflanze mit den dunkelgrünen Blättern, die das ganze Jahr über im Schatten anderer lebt, am Boden froh oder sich um starke Bäume schlang, an Hausmauern eine Stütze sucht, die bringt nun große Blütenbüschel hervor, die aus eigener Kraft aufrecht stehen und zum Lichte streben. Fremdartig muten diese herblichen Blütenbüschel an, grünlichgelb heben sie sich von dem dunklen Gewinde ab und senden einen seltsam süßen Duft aus.

Der Esen, der sich tapfer mit dem Winter herumschlägt, verdient es wirklich nicht, daß

man ihn ein Schmarogerwächs nennt, eine Pflanze, die den Bäumen die Lebensäfte raubt. Die zahlreichen Klammer- und Luftwurzeln, mit denen der Esen halt und Stütze suchend, die Bäume umschlingt, sind gar nicht fähig, Nahrung aufzunehmen, das ist vielmehr die Bestimmung der Saugwurzeln, die der Esen wie die meisten anderen Pflanzen in die Erde sendet. Schließlich gedeiht der Esen ja ebenso gut an Mauertüpfel.

Mit seinen immergrünen, frostbarten Blättern galt der Esen schon früh als Symbol des fortdauernden Lebens. In diesem Sinn spielte er bei den alten Ägyptern und Griechen eine Rolle, und die ersten Christen gaben ihren Toten zum Zeichen der Auferstehung Esenzweige ins Grab. Heute noch wuchert der Esen mit freundlichsten Grün auf den Kirchhöfen, den Trauernden ein Trost und eine Mahnung.

Es geht also doch!

Wer sich um eine unangenehme Sache herumdrücken möchte, der verheißt seine Untat gern hinter dem Vorwande: Es geht nicht! So verhalten uns auch die Neunmalkwaisen, wenn wir sie mahnen, die Fremdwörter zu meiden und deutsch zu reden: „Wir möchten schon, aber die deutsche Sprache reicht nicht aus, vor allem für die feinen „Nuancen“. Es geht nicht, man kann nicht mit dem Kopf die Wand!“ Und dabei bleiben sie, auch wenn man ihnen zeigt, daß die deutsche Sprache große Möglichkeiten der Wortbildung hat und infolge ihrer wunderbaren Kunst, Zusammenfassungen zu bilden, andere Sprachen an Reichtum bei weitem übertrifft; denn sie wollen nun einmal nicht, und da ist es nicht schwer, immer neue Ausreden und Entschuldigungen zu finden. Daß diese Windig sind, läßt sich leicht beweisen. Denn so geneigt wir Deutschen sonst auch sind, für alles Neue Ausdrücke aus dem Französischen oder Englischen zu übernehmen, wohl gar fremdsprachige Ausdrücke zu erfinden, die es im Ausland gar nicht gibt, so haben doch auch zu allen Zeiten glückliche Reuchbungen in deutscher Sprache hantieren können. Auch heute fehlt es nicht an solchen, wenn sie selber auch an Zahl gering sind im Vergleich zu den fremdsprachigen Einflüssen. Ein paar Beispiele mögen das beweisen. Aus dem Gebiet der weiblichen Kleidung seien

genannt: Schürzer, Häfthalter, Demdböse, Glotzentod; aus dem der weiblichen Schönheitspflege: Kosenwäcker, Dauerweiden und Wasserweiden; vom Kinderpielzeug sind z. B. der Koller und der Selbstfahrer deutsch; die Legant kriecht von der Birne, dem Glühstrumpf, dem Beiwagen (des Kratrades), der „Deutschen Welle“ und der Schreibmaschine; in dem vielfach so arg fremdwörterelenden Sport findet sich Sprungschanze und Europarundflug, in der Kunst gebraucht man die Ausdrücke Schachplatte und Schäger, und beim Tanz kennt man den Einklinker. Will man etwa behaupten, überall da hätte sich nicht auch ein Fremdwort finden lassen? Was uns hier eine gute Stunde an deutschen Ausdrücken beschert, das sind nur einzelne Zufälle- und Glücksfunde; aber daran ist nicht zu zweifeln: hätten wir Deutschen mehr Eifer für unsere Muttersprache, so blühte es nicht bei solchen, sondern wir würden einklerig gründlich aufräumen mit all dem Fremdkram, der sich in unserer Umgangssprache bereits eingeklinkert hat, und andererseits alles, was erst neu eingeführt oder erlunden wird, von vornherein deutsch benennen. Warum sollte dann, was in jenen einzelnen Fällen gelungen ist, nicht überall und allgemein möglich sein? Es kommt nur auf unsern guten Willen an.

Berscharfte Strafverfolgung bei Arbeitszeit-überschreitung

Es steht außer Zweifel, daß noch in vielen Teilen des Reiches über mangelhafte Einhaltung der gesetzlichen Arbeitszeitbestimmungen zu klagen ist. Dieser Zustand ist in einem Augenblick, in dem noch große Teile der Arbeiterschaft und der Angestelltenchaft arbeitslos oder auf fargen Erwerb aus Kurzarbeit angewiesen sind, einfach undenkbar. Der Bremer Senat hat deshalb einen Erlass herausgegeben, durch den eine schärfere Strafverfolgung bei Arbeitszeitüberschreitungen angeordnet wird. Dieser Erlass lautet: „Die Beobachtung, daß die Vorschriften über die Regelung der Arbeitszeit nicht genügend

innegehalten werden, hat den Bremer Senat veranlaßt, seinen Justizkommissar zu beauftragen, daß durch die Staatsanwaltschaft bei Vergehen gegen die Arbeitszeitvorschriften erhebliche Strafen beantragt werden. Wie die Staatsliche Pressestelle hierzu mitteilt, ist die Ueberschreitung der gesetzlich erlaubten Arbeitszeit nicht geeignet, den heftigsten Kampf der nationalsozialistischen Regierungen gegen die Arbeitslosigkeit zu unterstützen.

Der nationalsozialistische Staat ist eine Gemeinschaft, in der Arbeitgeber und Arbeitnehmer nur nach ihrer Leistung für die Förderung

des Gemeinwohls beurteilt werden. Ein wesentlicher Beitrag für dieses Gemeinwohl ist der Schutz des Arbeitnehmers vor einem unsozialen Zwang und die Sicherstellung seiner Arbeitskraft, von der in hohem Maße die Volkswohlfahrt abhängt.“

Die allgemeine rechtliche Grundlage ist in den bekannten Strafbestimmungen der Arbeitszeitverordnung, der Gewerbeordnung usw. gegeben. Auf die Notwendigkeit, diese Gesetzesbestimmungen mit aller Schärfe durchzuführen, ist wiederholt hingewiesen worden. Am 28. Februar 1927 hat der Reichsjustizminister die Justizministerien der Länder ermahnt, die Staatsanwaltschaft anzuweisen, daß sie bei Verurteilungen von Zuwidergehenden gegen die Vorschriften über die Arbeitszeit mit Strenge vorgehen“. Diese Anweisung haben 1927 sämtliche Landesjustizverwaltungen an die Staatsanwaltschaften gegeben, aber sie ist

unter den Regierungen des alten Systems nur nachlässig durchgeführt worden oder teilweise ganz in Vergessenheit geraten.

Es ist dringend notwendig, jetzt auf ihre scharfe Durchführung zu drängen.

Aus den letzten Wochen liegen Neuierungen fast sämtlicher Reichs- und Ministerpräsidenten vor, die den Schutz der menschlichen Arbeitskraft und damit auch den Schutz der gesetzlichen Arbeitszeit als eine besonders wichtige Aufgabe des neuen Staates bezeichnen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Urteil, das das Arbeitsgericht München-Gladbach am 16. Juni 1933 gefällt hat, weil hier mit besonders überzeugenden und offenen Worten die Verwirklichung angeprangert wird. In diesem Urteil heißt es:

„Die Beklagte hat aber in erheblichem Maße eine solche Schutzvorschrift, nämlich das Verbot ungesetzlicher Mehrarbeit, umgangen. Dieses Vorgehen der Beklagten ist um so verwerflicher, als gerade heute bei der ungeliebten Arbeitslosigkeit (insbesondere auf dem Stellenmarkt der kaufmännischen Angestellten) das deutsche Volk in seiner Gesamtheit eine ungesetzliche Mehrarbeit als unbillige Ausbeutung der Arbeitnehmer ansieht. Dementsprechend haben, ausgehend von dem früher schon bestehenden gesetzlichen Verbot, namentlich nach der nationalen Erhebung die maßgebenden Stellen in ihren Erklärungen eine in der ungesetzlichen Mehrarbeit liegende Ausbeutung der Arbeitnehmer als unvereinbar angesehen mit dem herrschenden Gedanken gemeinsinniger Staats- und Wirtschaftsführung. Außerdem halten nicht nur die Vertreter der Arbeitnehmerverbände, sondern sogar auch die Arbeitgeberverbände das Verlangen nach ungesetzlicher Mehrarbeit für verwerflich, vielen Standpunkt haben sie noch kürzlich in einem besonderen Antrag im hiesigen Industriegebiet zum Ausdruck gebracht.“

Die Berufsverbände der Arbeiter und Angestellten werden darüber wachen, daß die Arbeitszeitvorschriften überall eingehalten werden. Wo Uebertretungen festzustellen sind, muß für sofortige Abhilfe gesorgt werden.

Gerade in diesem Winter muß alles getan werden, um die arbeitslosen Volksgenossen so weit als möglich wieder in Beschäftigung zu bringen. Wer aber die Arbeitszeit unersparlich überschreitet, der läßt damit das Aufbauwert unseres Führers.

Er wird heute noch in Nordengland und in Amerika getanzt, wohin er von Kolonisten gebracht wurde. Wesentlich anders sind die Morrisstänze. Sie haben, geschichtlich gesehen, einen bestimmten Zweck. Es sind Bauernstänze; die jungen Burshen eines Dorfes untanzen in gewissen Zeitabständen (1 bis 4 Jahre) die Gemartung ihres Dorfes, um die bösen Geister zu bannen. Hieraus ergibt sich schon die Form dieser Tänze. Es sind keine Kreisstänze, sondern Reihentänze; die Tänzer umziehen ihre Gemartung in Doppelreihen hintereinander. Die Morrisstänze sind daher Ein- und Aufzugstänze. Der Aufzug wird aber von Zeit zu Zeit unterbrochen durch Tänze am Ort, bei denen Gruppen von 6-8 Tänzern einander gegenüberstehen und innerhalb der Gruppe Figuren tanzen, wobei sie auch manchmal zum Kreis übergehen. Der Name Morrisstanz hat vielerlei Auslegung gefunden. Die allgemeinste bringt ihn mit „morresca“ in Verbindung und sagt, da die Tänzer zur Geislerbannung schwarze Larven und Masken trugen, habe man die Tänze „Morbentänze“ genannt. Die Tänze werden noch in England und Steiermark getanzt. Bei ihnen tragen die Tänzer entweder Stöcke, Tschentlicher oder Fahnen in den Händen.

Die letzte große Gruppe sind die Schwertstänze. Von ihnen gibt es eine sehr große Anzahl, jedes Dorf hat seinen besonderen Tanz entwickelt. Diese Tänze sprechen am meisten den Zuschauer an; sie sind mehr eine Art Tanzspiel und haben ein bestimmtes Ende, das immer in der Lösung einer verumrathenen Gestalt (böser Geist, Feind, Winter) besteht, bei vielen folgt dann noch die Erweckung und Auferstehung des Getöteten als helle Lichtgestalt (guter Geist, Freund, Frühling). Er wird dann meist auf die zur Rose geflüchteten Schwertier erhoben und hält eine Rede. Auch dieser Tanz

wird in Gruppen von 6-8 Leuten getanzt. Die Tänzer stehen im Kreis und sind durch ihre Schwerter miteinander verbunden. Der Kreis darf während des ganzen Tanzes nicht verloren geben. Die Figuren bestehen meist in einzelnen oder paarweisen Unter- und Ueberscheiden der Schwerter der Kameraden und im Springen über das eigene oder des Nachbarns Schwert. Den Abschluß und Höhepunkt des Tanzes, bei manchen Tänzen auch jeder Figur, bildet das Flechten der Schwerter, das auf verschiedene Weise vorgenommen wird. Die Schwertstänze wurden oder werden in der Öffentlichkeit nur bei besonderen, allgemeinen Festen gezeigt, meist sind sie auch in den Jahreslauf eingebaut und werden vorwiegend zur Winter-sonnenwende getanzt. In England, besonders in Nordengland, sind die Tänze allgemein Volkstanz und werden dort hauptsächlich von Bergarbeitern getanzt. In Deutschland wurde der letzte vollständige Schwertstanz im Jahre 1926 in Dintelsbühl gezeigt.

Alle drei Arten von Tänzen haben gemeinsam die Verbundenheit der Tänzer im steten Zusammenstehen. Der Tanz wird von der Gruppe und nicht von den Einzelnen getanzt. Hierin liegt der große und gemeinschaftsbildende Wert dieser Tänze. Hierin liegt aber auch der tiefste Grund, warum wir gerade heute wieder auf sie zurückkommen. Heute verläßt unser Leben zu einem wesentlichen Teil wieder in Gemeinschaften. Diese verlangen nach einer ihnen gemäßen, besonderen kulturellen Ausdrucksform. Hier brauchen wir diese Mannschafstänze. Nationalismus und Liberalismus hatten diese altdeutschen Stien zerstört. Der große Umbruch unserer Zeit, der diese Kräfte der beiden letzten Jahrhunderte überwunden hat, gibt uns den Mut und die Berechtigung, diese alten Formen neu als echt und unserem Wesen gemäß wieder aufzunehmen. Werner Stog.

Fünf Klein...
Zu den...
von großen...
fendlichen...
engen Riten...
len gar nicht...
kennst ja...
sie daten...
mat zu plan...
Verst...
Hause S...

Das ist nicht...
pulver herbe...
zeit, ein mod...
abnunglos...
weit eher...
für die...
anlagen, die...
und Kuchball...
der Werkst...
schen Speise...
hier eine St...
sind auch...
sagen Kling...
mit ihren...
flecke. Der...
fen der mäch...
Treiben von...
das Gesicht...

Wir sind in...
einzelnen Sp...
Sessen und...
schacheln, de...
fahrparat...
der Dampf...
selben der...
vollen Nahm...
schön, hell...
zwischen dem...
und der Ar...
noch stärker...

Hier wird...
Belastung...
rung ein Mu...
abgelegt. Di...
streckt sich...
krankte Beleg...
phyllischen...
vorbeugen...
perflüge der...
um gefunden...
dolungsraum...
wichtige Beob...
ärztliche Ver...
sahrenquellen...
erträgt sich...
und auf die...
von Kinder...
und Mütter...

Die regel...
arzt, die...
Nation, die...
Wächterinnen...
mühsam...
Denkel wohl...
und Mädrig...
den, das nur...
Dieses Be...
eine frohe...
meinsamer...

Das Moit...
den „Hensel...
Spiel in...

Di...
Herb...

Die kleine...
konnte, auf...
der Jug...
denen sie...
Einvernehm...
gehen, um...
blickt sich...
Art. Und...
Leben lang...
schaffen, d...
nicht abste...
sie Stiel...
sie nicht...
affen in...
Kriegs...
Sednschaft...
recht ver...
härde; sie...
W:lt ba...
Wacht...

Einmal in...
die Rebel...
Kof gefro...
schüttelte...
schälgärten...
sich empor...
Tobte auf...
häßlich gem...
und dorkin...
gel, und...
herbst...
Was sie...
herhaft. Ab...
Schwinger...
wieder gew...
ih, wohl...
deute es...
war es...
in der...
in bes...
dahn.

Aber des...
einer Stun...
nicht mehr...

Plauderei um das Haus Henkel

Die Perfilwerke sind angewandter Nationalsozialismus

Fünf kleine Gefellen stehen vor mir, höchstens 20 Zentimeter hoch der größte von ihnen, Neutruen des Altags, und doch aus berühmtem Geschlecht. Sie könnten gar manches erzählen von großen lichten Maschinenhallen, von kleinsten, viel fleißigen Arbeitshänden und engen Ritten, aber sie sind bescheiden, sie wollen gar nicht von sich selber sprechen, schließlich kennt ja auch schon jeder ihren guten Ruf, sie haben mich, von ihnen bzw. von ihrer Heimat zu plaudern. Wie sie heißen, die Kleinen?

Perfil, Sil. Henke, Ami und Ita, aus dem Hause Henkel in Düsseldorf.

Das ist nicht einfach eine Fabrik, die Seifenpulver herstellt, sondern eine Lebenswirklichkeit, ein modernes Industriemärchen. Und wer ohne schuldlos eintritt, hält die Betriebsanlage weit über für einen Anstalt, als für ein Industrieunternehmen, denn die schönen Gartenanlagen, die weite Schwimmbäder, die Tennis- und Fußballplätze, die villenartigen Wohnungen der Betriebsangehörigen, die lichtvollen und hübschen Speisräume lassen nicht vermuten, daß hier eine Stätte der Arbeit ist. Die Menschen sind auch alle so froh, aus den großen Badhallen klingen Gesänge, und hier plaudern Mütter mit ihren Babys vor der Säuglingskammer. Der vorbeifahrende Verkehr, das Stampfen der mächtigen Maschinen und das surrrende Drehen von tausend Rädern geben aber bald das Gesicht deutscher Tüchtigkeit zu erkennen.

Wie sind in einem riesigen Werk, bestehend aus einzelnen Spezialfabriken zur Herstellung der Seifen und Fußmittel, der Risten und Pappschächeln, der denstigen Teile und anderen Zufuhrparate; die diesen rauchenden Kamine, der stampfende Räder der Turbinen, die Ringelzeichen der Maschinen geben einen wirkungsvollen Rahmen. Dabei ist aber alles so formvoll, hell und leicht, so schmutz, daß der Kontrast zwischen dem äußeren Bild dieser Fabrikanlage und der Arbeitsstätte, die darin geleistet wird, noch härter zum Vorschein kommt.

Hier wird in seltener Verbundenheit von Arbeitsleistung und weitestgehender Arbeitsleistung ein Musterbeispiel echter Volksgemeinschaft abgelegt. Die Fürsorge des Hauses Henkel erstreckt sich nämlich nicht nur auf die schon erkrankte Belegschaft, sondern will bewußt jeder physischen und psychischen Leistungsunfähigkeit vorbeugen. Das geschieht durch zureichende Körperpflege der Betriebsangehörigen, durch Schaffung gesunder Arbeitsbedingungen, schöner Erholungsräume, großer Sportplätze, durch regelmäßige Beobachtung des Gesundheitszustandes, ärztliche Beratung und Verminderung der Gefahrsquellen und Unfälle. Ja, die Fürsorge erstreckt sich sogar auf die Kinder, die Säuglinge und auf die erst werdende Generation in Form von Kinder-Erholungsheimen und Säuglings- und Mütterberatungsstellen.

Die regelmäßigen Untersuchungen, der Zahnarzt, die Fürsorgegeschwestern, die Verbandsstation, die Wandertörche für die Säuglinge und Mütterinnen, sie sind alle nur ein Teil dieses musterhaften Sozialwerkes. Das im Hause Henkel wohl die meisten Ehrenmedaillen für 20- und 25jährige treue Mitarbeit verliehen werden, das nur ganz nebenbei.

Dieses Werk jedenfalls ist keine Fabrik, es ist eine frohe Stätte gemeinsamen Wirkens, gemeinsamer Sorge, gemeinsamer Freude.

Das Motto, unter dem das Schwimmbad des „Henkel-Heimes“ übergeben wurde, „Das Spiel in Wasser und Sonne schenkt

jedem die Kraft, damit er mit frohem Herzen wertvolle Arbeit schafft!“, beleuchtet wohl am besten den Doppelsinn dieses echten Volkens, Austausch der gemeinsamen Kräfte, damit für jeden ein würdiges Leben, aufbauende Arbeit, eine gesunde Nation und deutsche Ehre entstehen!

Hier sind die Begriffe von „Ich“ und „Du“ in „Wir“ verschmolzen, denn wenn der Werkherr Geburtstag hat, dann feiern ihn die kleinen Gäste der Henkel-Kinderstiftung bei Kaffee und Kuchen mit, und wenn einer vom Werk krank ist, dann wird von ihm dafür gesorgt.

Auch für die Pflege des Geistes und für die spätere Ausbildung des Nachwuchses wird durch eine 30000 Bände umfassende Hausbibliothek und durch erstklassig ausgestattete Lehrstuhlgemeinschaften gesorgt.

Diese Werksgemeinschaft erstreckt sich aber nicht nur allein auf die 10000 Werksangehörigen, das Großartige an diesem Betrieb ist auch noch seine Lebendigkeit seinen Kunden gegenüber. Die Firma Henkel begnügt sich nämlich nicht nur damit, ihre Fabrikate zu verkaufen, sie will, noch weitergehend, ihre Fabrikate zum Nutzen der Verbraucher richtig angewandt wissen. Aus diesem Bestreben heraus hat sich eine rege Verbindung durch Wanderlehrerinnen, Vorträge, Filme, Broschüren und Bücher und endlich noch durch Einrichtung eigener Lehrinstitute herausgebildet.

Der Bäckereibestand des deutschen Volkes läßt sich nach Milliarden beziffern. Vor dem Kriege war er auf 6 Milliarden geschätzt, leider ist er aber auf 3 Milliarden herabgesunken. Da ist es also nur anerkennenswert, wenn sich Fachleute

nun darum bemühen, daß durch die richtige Pflege dieser große Kapitalwert wieder zu steigen beginnt, denn nicht die Qualität, nicht das Tragen der Wäsche spielt die größte Rolle bei ihrem Verbrauch, sondern in erster Linie die Behandlung beim Waschen. Bei diesem Prozeß wird nämlich die Faser erweicht, und ist dadurch besonders empfindlich. Wenn dann durch unrichtige Einwirkung, seien es chemische oder technische Einwirkungen, die Faser angegriffen wird, ist es erklärlich, daß die Wäsche rascher zerstört werden, als wenn man sie schonend und sachgemäß nur reinigt, nicht „bearbeitet“.

Das in selbstloser Weise, in reizender Form, bei Kaffee und Kuchen, Konzert und Vortrag, in hübschen, blumengeschmückten Räumen zu lehren, hat die Firma Henkel bereits in vielen deutschen Großstädten un... kommen. Das neueste Lehrinstitut befindet sich in Frankfurt am Main. Hier wird den Hausfrauen das Waschen mit Perfil durch Vorführungen gelehrt.

Ganz abgesehen von den verschiedenen kleinen persönlichen Vorteilen, der erstklassigen Bewirtung, so als wäre man in einem Kurort, dem schönen Waschlöscheff, den eine der weichen, freundlichen Heben zum Schluß schenkt, der sachlichen Belehrung über das richtige Waschen und Reinigen von Wäsche, Kleidern, Wollstoffen, Seiden usw., ganz abgesehen vom Augen- und Ohrenschmaus in diesen schönen Räumen, wird den geladenen Gästen auch noch die Größe und Unüberwindbarkeit deutscher Arbeitskraft und deutschen Geistes gezeigt.

Die Perfil-Werke sind nicht nur Seifenpulverfabriken, sondern Repräsentanten deutscher Tüchtigkeit und eines deutschen Sozialismus.

Herr Breitscheid in Paris



„Was, Wahlkampf in Deutschland — Gott, da muß ich aber zuschauen, daß ich bis dahin noch 'nen Haufen Artikel über die Anrechnung der deutschen Arbeiterklasse loskriege!“

Die Fahrt ins Blaue

Herbst-Stimme von Max Geißler.

Die kleine Dohle hatte nun, seit sie denken konnte, auf dem Einödhof in der Nachbarschaft der Zugspitze gewohnt. Mit den Menschen, denen sie dort zugesellt war, lebte sie in bestem Einvernehmen. Sie durste in Stall und Küche gehen, um ihre Reugier zu befriedigen, unterließ sich mit den Leuten auf der Oed in ihrer Art. Und dennoch: auf die Dauer ward ihr dies Leben langweilig. Weit hinaus ragten Felsfelsen, die auch im Sommer ihre Schneehüte nicht ablegten, und aus den Alpenmaten kannte sie Stieg und Wasserlein. Sie sah nicht, was sie nicht schon tausendmal gesehen hatte. Vor allem in den blauen Herbsttagen, in denen ihre Artgenossen auf der hohen Vogelstraße ihrer Sehnacht nachzogen, sah die kleine Dohle oft recht verlassen auf einem Fels der Bleibhärde; sie dachte wohl darüber nach, wie die Welt da drüben hinter den Bergen aussehen mochte.

Einmal in dieser Spätzeit des Jahres waren die Nebel tagelang schwer und träge um den Hof getrocknet; dann kam ein Morgen, der schüttete Gold und Diamanten aus allen Himmelsrichtungen, und die weißen Gipfeln stiegen sich empor in endloses Blau. Da sah die kleine Dohle auf ihrem Zaunpfahl, hatte sich recht hübsch gemacht und wendete den Kopf hierhin und dort; auf einmal freizog sie die Fägel, und siehe da: sie erhob sich von ihrem Pfahl und segelte empor in die schöne klare Spätherbstluft!

Was sie da vollbrachte, war nicht gerade melherhaft. Aber sie flog, flog. Die gekrümmten Schwingen waren ihr seit dem Federwechsel wieder gewachsen. Und nun lag die Erde unter ihr, wohl nicht bergetel, aber für die Dohle bedeutete es doch etwas Neues, und großartig war es auch. Sie überquerte eine Talgründe, in der sich ein Waldweg zerstückte; und sie zog in beschwingtem Blau über dunklen Wäldern dahin.

Aber des Fliegens war sie entöhnt. Nach einer Stunde fühlte sie, daß die Schwingen sie nicht mehr tragen mochten. An einer Felswand,

die sie im Anflug verfehlt, glitt sie hinab, nicht in schwerem Fall, aber es war doch ein klägliches Scheitern, und noch dazu in einer ungeheuer einsamen Gegend.

Felsstrümpfer lagen da herum, und nicht einmal eine kleine blaue Stodendolme läutete in dieser Wildnis. Nur ein paar Edelweiß hing an als Sterne in Runsen des Gesteins.

Höchst peinlich! Und wie die Dohle das aus ihrem Berkehr mit den Menschen gewöhnt war, wenn sie nicht gleich ihren Willen hatte: sie begann mörderisch zu schimpfen.

Da guckte über ihr einer zur Tür seines Häusleins heraus, den sie offenbar im Schlaf geföhrt hatte, wiewohl es schon tief am Vormittag war. Der sagte etwas, das nicht eben freundlich klang, aber die Dohle verstand ihn nicht; denn es war ein Mauerläufer, ein Vogel, so groß wie der schöne Zeldenspinner, der die silbernen Monde auf den Flügeln trägt. Der Mauerläufer war noch nicht aufgefunden, weil seine Nacht genau fünfzehn Stunden dauerte. Das läßt sich begreifen; denn er hatte sehr schwere Arbeit, und im Tau des Morgens schaffte er nicht. Er trug ein steingraues Kleid, die Steuerfedern hatten einen fingerbreiten gelben Saum, und die Flügel waren rot wie Granaten. Wo kein Vogelleid erklingt, fiedeln die Mauerläufer; wo kaum noch eine Blume blüht, blühen sie; und wo sich kein Falter hinfindet, dort gaukeln sie und Gestein und schmücken die grauen Felsenhöhlen. Wie der Kleine nun vor seine Haustür trat, sah er aus wie ein Sträußchen, das sich der Berggipfel ins Knosflocke steck.

Die Dohle hatte sich in eine Gegend verirrt, die für ihre verödhnten Ansprüche nicht nur sehr unwirksam war, sondern auch in der höchsten Einsamkeit der Spindel lag. Vom Oedhof her war sie gewöhnt, mit jedem, der ihr begegnete, ein Schwätzchen zu machen. Aber der Mauerläufer verstand sie nicht, und er hatte auch keine Zeit; denn mühsam genug war der Kampf ums Dasein für ihn. Schon kletterte er eine Felswand hinauf, die der Sturm seit tausend Jahren geschliffen hatte, glatt wie eine Schieferplatte; er aber spazierte daran empor, als sei das ein Parkweg. Es gibt keinen größe-

ren Sonderling unter den Vögeln als ihn.

Eudlich, auf einem Felschen konnte sich eine Spinne. Als die den bunten Faszablenkletterer über den Stein gucken sah, zog sie die Beine an, stellte sich tot und ließ sich in die blaue Luft hinausfallen. Aber diesen Ruff kannte er. Er fauste ihr nach, und in ihrem Hundertmetersturz fing er sie mitten heraus aus dem Sonnenschein. Solch ein Flugkünstler war er. Nicht wie ein Vogel schwebte er in der Luft, sondern er gaukelte wie ein Schmetterling und „rätelte“, wie der Fock über dem Feldbahn, über einem Spinnelein, das unter ihm auf silbernem Flugzeug dahinfuhr.

Schon kletterte er wieder den klatten Steilhang empor, guckte da und dort in ein Loch, und hüllte sich in ein feines Stielspinnlein. Er begann sich einer heraus, stob aber ihn hinweg, pfliff ihn an, war wieder da und ergriff ihn mit seiner scharfen Wehr: der Sperber! In den Hängen dieses Strahlenräubers und Lumpenkerls erfolgte das letzte Leben. Nicht einmal in solch einer Wildnis sind die Gefiederten sicher vor ihm.

Die Dohle wagte kaum einen Blick aus ihrem Versteck zwischen den Trümmern zu werfen. In ihrer Angst spürte sie weder Hunger noch Durst, aber die Kraft ihrer Schwingen besetzte sich wieder. Am besten, sie machte sich heim! Als die Luft rein war, flüchte sie hinaus aus dem Vergessel und entschwand in die Weite: ein dunkler Punkt im Rauchgold der Sonne.

Manfred Hausmann liest

Ein nicht allzu großer literarisch interessierter Kreis fand sich zu diesem Lesabend in der Harmonie ein. Der Dichter Manfred Hausmann las aus eigenen Werken. Er begann mit dem Kapitel „Kampion und die Föhre“. Hier paarten sich intensive Naturbeobachtungen mit Treffsicherheit der Schematik. Wie Gegenstände erschaut Hausmann mit den Augen des Dichters, d. h. er belebt sie. Dann drei kleine Gedichte (Verwandlung; Heimkehr; Trübsaliges Lied); hier findet reife Lebensphilosophie zarte poetisch-literarische Form. Kapitel aus dem noch unvollendeten Seegelliegetroman „Die Herren der Welt“ und eine idyllische Geschichte einer Knaben-Blutbrüderchaft füllten das Pro-

Vollkslied aus dem 20. Jahrhundert

(Melodie: Prinz Eugen, der edle Ritter.)

Am Biergedinten, im Mai (oben,
zog bei diesem Wetter
unre Helmbwehr durch die Stadt,
und sie machte frohe Mienen,
um fünf Eddling zu verbieten
und zwei Wärfel mit Salat.

Fürst Starbemberg tritt auf und nieder,
den trifft ein W. ihn wieder,
doch der Bachmann püht ihn schön,
Dottor rinkt von seinem Sackel
und banehen ruft ein Widdel
Oesterreich wird ewig schön!

Mit Franzosen wohl im Bunde
bringt man uns die frohe Kunde,
Doch Wolf vor Freude weint,
Dann die die Habsburgs Krone
mit dem delmattreuen Cobne,
Jude, Starbemberg verleiht.

In Schönbrunn, beim Aufmarschieren
sprach von allen Bundeslieden
Engelbert von feinem Hof,
Bienen wurde es zum Ebelen,
als er tief: Ein hoch dem freien
Oesterreich, wenn es nur will!

Miniherrat hat dann beschloffen:
alle Nazi wern beschloffen,
dafür bürgt der Herr Vaupin,
Es der längste Tag im Jahr ist,
gibts lan Nazi mehr, weiß wahr ist;
sagt der General vom Train.

Prinz Eugen, der edle Ritter,
schaut herab und lächelt bitter
und dann spricht er tief gerührt:
Eing möcht ich noch bewirken,
daß mit diesen Kammelstücken
auch mein Wien bald fertig wird!

Ein Nazi bube.

Weißt Du:

daß 8 Jahre hindurch die deutsche Abrüstung durch fremde Kommissionen peinlichst nachkontrolliert worden ist?

Für die Wahrung deutscher Würde

Der Deutsch-Evangelische Frauenbund sandte am 24. Oktober solanderes Dankschreiben an den Herrn Reichskanzler: Der verammelte geschäftsführende Vorstand des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes erlaubt sich, dem Herrn Reichskanzler ganz ergebend den besonderen Dank deutsch-evangelischer Frauen auszusprechen für die feste Haltung der nationalen Realierung in der Abrüstungsfrage und die durch sie herbeigeführte hocherkennliche Wendung in der deutschen Außenpolitik. Der Vorstand des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes, der seinen Programmsatz „von der deutschen Frau die Wahrung deutscher Ueberzeugung und Würde auch dem Ausland gegenüber fordert“, hat mit Begeisterung die Erklärung ausgenommen von dem um seiner Ehre willen erfolgten Austritt Deutschlands aus der Abrüstungskonferenz und dem Völkerbund.

J. K.: gez. Paula Mueller-Ottel

1. Vorsitzende

des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes e. V.

gramm aus. Die Zuhörer zeigten sich sehr dankbar.

He.

Anmerkung. Der nach dem Roman Manfred Hausmanns „Abel mit der Harmonika“ gedrehte Film läuft demnächst im „Universum“.

Deutscher Volksliederabend der Sängerriege von 1846

Es war ein glücklicher Gedanke der Leitung des Turnvereins von 1846, einen deutschen Volksliederabend der Sängerriege im Vereinshaus zu veranstalten, welcher einen leidigen Anspruch gefunden hätte. Die auserlesenen Darbietungen verliehen dem Festabend die Wärme und Stimmung vaterländischer Hingabe und Liebe. Wir hörten aus dem Reigen der Chorvorträge „An das Vaterland“ von Konrad Kreuzer, „Im Felde des Werdens früh“ von Ch. Vorkardt, „Wohin mit der Freude“ von Stiller, „Trinklied“ von Franz Wot und „Dort liegt die Heimat mir am Rhein“ von Karl Fendhofer. Scharf und einführend dirigierte Chorleiter Sieber den stattlichen Chorleiter.

Frau Hertha Bender ergriff die Zuhörer man mit besonderer Freude. Fraulein Else Eiler tragete sie sehr anpassungsfähig am Fingel. Frau Eiler brachte Vorträge, die eine heitere Stimmung aufkommen ließen. Mit einem anschließenden Ball an das Chorchorist konnte die Veranstaltung einen neuen Ausklang finden. Morgenfeier im Universum.

„Bergwelt — Wunderwelt“

Ein wunderbares Filmgemälde von Otto Trippel, München, entrollt die Schönheiten der Schweiz im Spiele der Jahreszeiten und gestaltet diesen Kulturfilm lebenswert und lebendig. In dunter wechselnder Auseinanderfolge zeigt sich das Schwyzerland in der Romantik der Täler und Gewässer, in der Lieblichkeit der Berge und Felsen, in der Schönheit der Sitten, Trachten und Gebräuche, Frühling, Sommer, Herbst und Winter zeigen sich im Schmuck der Täler und Höhen und lassen ein Stück echte Volksseele mitschwingen, die voll Bewunderung und Staunen alles dies im Filme vorbeiziehen läßt. Ein Film, den jeder gesehen haben sollte.

Aus dem Tierpark Hagenbeck wird als Teilprogramm eine interessante Tierschau gezeigt, die schöne Aufnahmen aller Tiergattungen im Filme selbst. Welche Filme werden durch eine entsprechende musikalische Untermalung stimmungsvoll ergänzt.

Blick durch die gläserne Wand

Skizze von Paul Burg

Man sage nicht, das Leben schreibe keine Märchen mehr, weil unser technisches Zeitalter der Mechanisierung der Herzen und Hirne verfallt.

Im ehemals glücklichen Deutschland waren sie Nachbarn, Berner und Irene. Er eines reichen Nahrungsmittelfabrikanten verwöhnter Sohn, dem der Vater zum Geburtstag eine Garten-Eisenbahn mit richtiger Dampf-Lokomotive, Salonwagen und fünfhundert Metern Schienenlänge schenkte, sie eines einfachen Eisenbahnbeamten rotblondes Töchterlein, schon fertig über ein billiges Schleichen im Haar. Der Berner fuhr sie in seiner Eisenbahn unentwegt durch den väterlichen Park. Wenn der Zug längerer Aufenthalt nahm, sahen sie im Grafe und bauten Lustschlösser.

„Ich will ein großer Erfinder werden, alles muß elektrisch sein, schnell und billig; die alte Dampfmaschine ist langweilig und unpraktisch.“

„Ich möchte eine Hausfrau werden, mit zwei Kindern, wie meine Mutter.“

„Ach was, Du kannst doch so hübsch kochen. Du müßt eine ganz große Dame werden, eine berühmte Sängerin von wunderbarer Schönheit, und dann heirate ich Dich!“

„Das wäre fein!“

„Du glaubst wohl nicht daran? Es sieht in dem Buche, das meine Mutter am liebsten liest, es heißt „Gänsefüßchen“ und ist von einer sehr klugen und vornehmen Frau verfaßt. Darin ist so ein Mädchen wie Du eine berühmte Frau geworden, die alle bewundern, aber zuerst hat sie auf der Wiese mit Blumen gespielt und die Gänsefüßchen gebüht, ganz wie Du, Irene.“

Alle Träume ihrer Kindheit zerriß der Krieg. Ihre Väter zogen ins Feld und fielen beide. Berners Fabrik machte Kriessorgen mit Heereslieferungen, aber Irene wanderte an der Hand ihrer Mutter ins Unbekannte. Noch einmal standen sie am Parkgitter, und das rotblonde Mädchen starrte auf die vom Kraut Vergessene überdachten, kaum noch erkennbaren Schienen der Eisenbahn Berners — dann sah sie niemand wieder in jener Gegend.

Dunkle Jahre über Deutschland. Der junge, überlegene Mann, hinter dessen Rücken man sich zuflüsterte, er sei ein Großschieber und zugleich ein phantastischer Erfinder, erblickte am Eingang zur Berliner Untergrundbahn den rotblonden Schopf einer jungen Frauensperson von geradezu blendender Schönheit und setzte ihr eilends nach.

„Meine Gnädigste! Darf ich Ihnen bei solchem Regenwetter meinen Wagen anbieten? Ja, Verzeihung! Das ist doch...? Das bist ja Du, Irene!“

„Nur ich, Berner, gar keine „Gnädigste“! Sie lachte ihn froh an.

Verlegenheit und unbeholfene Freude auf seinem hübschen Gesicht.

„Ja, aber...? — Bist Du immer in Berlin, Irene?“

„Gänsefüßchen ist eine einfache Stenotypistin geworden, wie andere Mädchen auch.“

„Aber das Singen hast Du doch nicht aufgegeben?“

„Seit Vater aus dem Kriege nicht wieder-

kam und die kleine Pension für Mutter immer wertloser wurde, habe ich das Singen verlernt und vergessen. Aber was treibst Du, Berner?“

„Soviel Jugend und Schönheit verlor ich hinter Schreibmaschinen? — Sie mußte ihn zweimal nach seinem Schicksal fragen, so gedankenverloren starrte er sie an.“

„Alles verkauft!“ schreie er auf.

„Alles? Auch den Park und die Villa und — die Eisenbahn?“

„Glücklicherweise wurde ich gerade um die Zeit arbeitslos, als der Hauptschwindel mit dem Gelde losging. Für meinen gesamten Besitz habe ich ein phantastisches Vermögen eingeträufelt. Na, ich kann nun leichter verdienen und doch besser dabei leben, als unser armer Vater sich quälen mußte. Irene, das ist ein Leben jetzt!“

„Also auch die Eisenbahn verkauft?“ fragte sie bekümmert noch einmal in seinen Uberschwang.

„Ja, die auch — laß doch das alte Eisen! Du, hör mal! Ich habe fabelhafte Sachen an der Hand, ganze Konzerne beeinflusse ich maßgeblich, wie die Presse es nennt. Radio und so, das ist ja die kommende Mode. Da bringe ich Dich unter, Irene; Du mußt heraus aus dem kleinen Dreck! Bist ja viel zu gut dafür.“

„Ich bin doch in keinem „Dreck“, Berner. Ich

bin nämlich auch am Hundstun, zwar nur dritte Sekretärin, aber ich verdiene ganz hübsch und liebe meinen Beruf, wenn auch das Ganze noch in den Kinderschuhen steckt.“

„Also Hundstun — gut. Kinderschuhe — richtig. Bringen wir schon hoch. Da kenne ich doch den Generalobermoor; der Mann ist von mir abhängig. Wir lassen Dich singen, Mädel, kleine Volkslieder und so, das konntest Du doch immer so hübsch. Also Hundstun — ich habe da tolle Erfindungen und Verbesserungen vor, und wenn alles klappi, sehe ich bald durch die dicksten Wände wie durch Glas. — Jetzt muß ich zur Reichsbank. Servus Irene! Hat mich ja tollsal gestreut!“

Wohl und wehe tat diese Bewegung ihrem Herzen. Burzellos war der Freund geworden, fähig wie ein Schauspieler seiner vorgetäuschten Reichtümer und Macht erschien er ihr. Man sieht durch ihn hindurch wie durch eine gläserne Wand, mitten hinein in das furchtbare, getönte Elend der Zeit. Daß Park und Eisenbahn verkauft waren, schmerzte sie, als habe sie zum zweiten Male ihre Heimat verloren.

Berner's Unrast schreckte Irene aus ihrem engen Dasein; sie wurde fremden Herren vorgestellt, mußte vorführen, Gesangsstunden nehmen, stand eines Tages vor dem rätselhaften Mikrophon und sang schlichte Lieder ihrer Heimat. Von Weisfall überschüttet, von Werner

überredet, mußte sie Fachunterricht nehmen und den vertrauten Platz hinter ihrer Schreibmaschine aufgeben.

Da verwehte das ganze graufige Papiergeschwätz der Milliarden und Billionen wie ein nächtlicher Spuk, und Irene konnte froh sein, dank ihrer wohlklingenden Stimme als Anlagerin Arbeit und Verdienst zu behalten. Berners Riesenvermögen war mit einem Federstreich ausgegült, er selber war verschwunden und blieb unauffindbar. Manches Mal am Mikrophon war ihr zumute, als müsse sie fern, ganz fern, ihn hören. So oft sie an ihn dachte, war in ihr ein fasses Hoffen, ihn wiederzusehen.

Die nächsten zehn Jahre erfüllte das Schicksal langsam aber getreulich die andere Hälfte der Prophezeiung Berners und führte die Anlagerin Irene zum Ruhme einer großen Konzertfängerin.

Eines Abends am Mikrophon eines Senders im Osten. Schon auf der langen Herreise hatte sie wieder so lebhaft an Berner und seine Eisenbahn, an seine Pläne und Prophezeiung denken müssen. Warum blieb er verschollen und sein Name unbekannt?

Singend blühte sie von ungefähr durch die gläserne Wand des Aufnahmestandes hinüber zu dem Techniker am Schaltbrett in der Funkkabine, dem unbekanntem Soldaten des Hundstun; alle Sendungen hängen von ihm ab, doch kein Kritiker und keine Zeitung nennt je den Namen dieses Getreueßen.

An den Hebeln und Drehwendensatoren hantierte — Berner! Kein Zweifel, es war Berner, sie erkannte sein hohes Gesicht und seinen blonden Schopf. Schnellerer Schlag tat Irene's aufwachendes Herz, als ihre Kunst und Ueberlegenheit meisterte laun den Jubel ihrer Seele, als der Techniker hinter der gläsernen Wand jetzt herüber sah und ihre Wäde sich schundenlang begegnete. Sie winkte ihm lebhaft zu, er erröte und schlug die Augen nieder.

Irene fühlte seine Scham. Tiefen tapfer ihr Lied zu Ende, und er starrte in der Funkkabine auf die Messgeräte und regelte mit fester Hand die Stromschwingungen, die ihre herrliche Stimme unter dem Himmel in alle Welt dahintrugen. Diese geliebte, so oft mit erzitterndem Herzen fernher gehörte Stimme, bei der alle Jugend und Heimat in einem erwachte! Jetzt zermarterte er sein Hirn, wie er sich eilends entfernte. Von seiner Hand gegeben, flammte das Pausenzeichen brinnen auf. Irene stürzte hinaus und riß die Kabinentür auf.

„Werner! Ich habe Dich endlich wieder!“

„Gnädige Frau...!“ Seine Hand am Einschalter zitterte leicht. Jetzt nur rasch das Pausenzeichen wegnehmen, dann durfte sie nicht mehr sprechen.

„Du dumme Junge! Ich bin gar keine Frau, ich bin doch „Gänsefüßchen“! Gib endlich Deine Hände her, Du!“

Sie riß seine Hände an ihre wogende Brust und küßte den Behrlosen auf den Mund. Auf den Lippen lag ein süßes Lächeln.

„Jetzt erzähle, warum Du wieder aus meinem Leben weggelaufen bist, nachdem ich Dir allein noch alles verdanke!“

Man wartete höflich. Dann erlosch das Pausenzeichen. Der Inspektor selber schaltete ein, und ein Anlager vertändete am Mikrophon den andächtigen Hörern in Stadt und Land:

„Meine Damen und Herren! Infolge einer technischen Störung wird das Konzert unserer hochverehrten Künstlerin mit einigen Minuten Verspätung fortgesetzt werden. Wir bitten um Entschuldigung.“

Ein historisches Bilddokument auf der „Kamera“



In der heute beginnenden Ausstellung „Die Kamera“, Berlin, wird eine äußerst interessante Aufnahme gezeigt. Unter der „Menschenmasse“ auf dem Odeonsplatz in München am 2. August 1914 ist nämlich der Reichskanzler Adolf Hitler deutlich zu erkennen. Der Photograph, Heinrich Hoffmann, der seinerzeit diese Aufnahme machte, zeigt, wo Adolf Hitler in der Menge zu finden ist.

WAS WOLLEN DIE FRAUEN VON FLINK?

SPIONAGE-ROMAN UM LEUNA
VON PAUL BURG

Schon beim Eingang des kleinen Café Boulanger, bei dem man sich verabredet hatte, kam ihnen die Gräfin entgegen, bezaubernd frisch nach all den Strapazen. Eine kleine rote Rosen-Zigarette und lächelte ihm zu:

„Ich fürchte Beobachter — wenn Sie mir jetzt die Hand schütteln, so ziehen Sie die Blätter aus meinem Handbuch, lieber Freund — das ist alles, was ich erlangen konnte, aber ich denke, es wird Ihrem Chef genügen — bitte prüfen Sie ihn bezüglich von mir und bestehen Sie es sei eine wunderbare Gefahr gewesen, die ich durchlebte. Adieu, bester Doktor — jetzt müssen Sie gehen!“

Er verneigte sich tief — sie lächelte hold und stieg mit Ninette zum Bahnhof. Die vier wappentragenden Kartonsblätter warnte Huit erst, wenn er sich fassen zu nehmen und zu betrachten, als er längst im Zuge nach Potsdam sah und die Kartons nicht zugezogen hatte.

Er und Präsident von Frankreich reisen sich an Bord der Jantendacht „Standart“ auf der Reise von Kronstadt Tag aus Kronstadt. Zeitnehmer — Gespräche. Beschluß. Bündnisprotokoll... Auszug aus dem Geheimnis und der Diplomaten... bar anzuzahlende Anerkennungen an offener russische Abgesandten... Namen, illustre Name!

Wunderbar von Huit sah und staunte — staunte! Frankreich ließ sich dies Bündnis gegen Deutschland etwas kosten, während England ziemlich feindlich blieb... adwariend dabelstand.

In Berlin — Staatssekretär Mied von Aiderlen-Wächter fand, das sei alles sehr ein-

fach — man zahle eben von deutscher Seite an die Russen die doppelten „Anerkennungen“, um den Jaren schnell nach Potsdam zu holen. War er nun darin zu eilig oder hatte Fürst Gallizyn seine Aufzeichnungen zu rasch vernichtet und Kärm geschlagen — jedenfalls blühte dem liebedürftigen Russen Strafverurteilung auf einen sibirischen Posten. — Kronstadt wurde vorläufig abgesetzt.

Aber der Jar kam nach Potsdam. Als ihm hier „Spähle“ ein Bündnisprotokoll vorlegte, unterschrieb er es nicht, weil Frankreich und Englands Agenten, ebenso eifrig wie damals die Gräfin Lora in Monte — seine Minister rechtzeitig zu warnen vermochten. Dann kam doch die Entente.

Lord Grey lebt noch — sonst sind wohl alle Beteiligten jener verunglückten ersten Entreeue gegen Deutschland tot.

Diese Gräfin Lora Chechowa war also die „Miß“! Flink legte die vielen Briefblätter zusammen — sein Freund stand lächelnd dabei.

„Dah du freier gefangen hast, habe ich ja gleich gewußt — aber daß es so tief sitzt — Junge, was soll nun werden?“

„Das fragst du? Sie muß heran — ich beiräte sie!“

„Und dann eröffnen ihr ein Detektivinstitut — gehorht!“

„Mache keine Witze — schaffe sie heran!“

„Du bist ein Kindskopf!“

„Leb wohl!“

Wie er gekommen, wußte Flink wieder davon. Kopfschüttelnd sah ihm der Freund nach.

Es gingen einige Wochen ins Land — die

Vernehmungen folgten eine der andern... es kam nicht viel dabei heraus... nur von der Miß vernahm Flink nie etwas.

Eines Tages ein Brief:

„Ich will es noch ein letztes Mal wagen, eine polizeiliche Erkundung vorzunehmen. Wenn dir unsere Erinnerung lieb ist, hindere mich nicht daran!“

Er besah sich das kurze Schreiben zehnmal, wurde aber nicht Flug daraus. Abends las er in der Zeitung, daß auf jenem sagenumwobenen Schlosse der berühmte Politiker X. und der Ausländer B. als Gäste des Fürsten J. eingetroffen seien.

Augenblicklich meldete er sich der politischen Polizei zur Ueberwachung des Schlosses und sein Plan stand fest. Der Freund lachte, als er ihn kommen sah.

„Du scheinst zu glauben, deine Miß sei hier oder sie komme — so naiv darfst man nun nicht sein.“

„Sie wird kommen!“

„Dah du sie beistell!“

„Ich ahne nicht, wo sie befindet.“

Vergebliche Tage auf dem alten Schlosse, das von früh bis spät im Regen lag — gewissermaßen zwischen den Wolken. Flink erspähte in alle Winkel und in alle Frauengesichter, aber es waren immer dieselben, Köchin, Magd und Försterfran. Nie ein neues Gesicht... geschweige die Miß!

Am Montag war man angekommen... die Woche schlich so hin und am Sonnabend hieß es, die politischen Herren würden morgen abreisen, aber zum Abend vorher kamen noch einige Größen, deren Namen niemand erfahren dürfte. Flink horchte auf. Er achtete es kaum, daß gemeldet wurde, der Fürst habe seinen illustren Gästen zum Abend ein Konzert auf der herrlichen Silbermannorgel in der Schloßkapelle bieten wollen, aber die junge Organistin im nahen Dorfe, die immer ausbilde und prächt-

voll spiele, sei leider erkrankt... ganz auffällig plötzlich sei sie erkrankt! Man siehe vor einem Rätsel!

Der Freund erzählte es ihm, aber Flink hörte nicht auf die Worte des Stabsdirektors.

Da trat der Leihjäger des Fürsten ein und meldete, das Kirchenkonzert finde doch statt, denn der Sekretär des Grafen L. habe sich einer Orgelspielerin erinnert, die gar nicht weit in der kleinen Stadt... wohne und gewiß gegen ein Honorar gern bereit sei, vor so berühmten Schloßgästen zu spielen. Ein Auto müsse sie sofort holen.

Jetzt beschloß Flink um jeden Preis, an dem Konzerte teilzunehmen und betrachtete sich zuvor recht genau die Schloßkapelle, eine wahre Kostbarkeit, geziert mit einer herrlichen Orgel des berühmten Silbermann. Er besah sich Wände und Türen — von der Fürstentempore führte eine Glastür zu den Prunkgemächern des Fürsten, der gern Sonntags unauffällig zum Gottesdienste erschien und wieder weggina, wann es ihm beliebte. Man konnte von dieser Empore aus sogar seinen Schreibstisch sehen, wenn die Türen des Salons offenstanden... und das waren jene Salons, in denen damals die Miß geherbergt hatte!

Flink machte sich sogar eine Zeichnung von diesen Verhältnisse und betrachtete sie lange.

Er ließ sich wegen einer Wichtigkeit bei dem Sekretär des Grafen L. melden und fragte so beher nach der plötzlich einspringenden Organistin.

„Ja, das ist doch seltsam — ich hätte nie an das Teufelsweib gedacht... da hat sie mir eine Karte geschickt.“

„Teufelsweib sagen Sie? Ich stelle mir eine ergeltpielende Dame immer wie die heilige Cäcilie vor — oder sehr alt, Brille, Strickstrumpf...“

(Schluß folgt)

Wichtiges...
Sto...
Zede...
eines...
Aufgabe...
leugnen...
gilt das...
können...
stellen...
seine...
Abend...
Irene...
Freien...
Keines...
festsch...
Müde...
den mei...
gen sam...
zusamm...
der Hof...
in der...
Lohn all...
ein Sch...
y. B. e...
umman...
deter, d...
und die...
müsse...
wöhlen...
Schwar...
ein M...
Goldb...
nur in...
Der...
allen W...
der wo...
fliegen...
Erst...
Haut le...
ersch...
sch...
gel...
Hier...
Hüter...
Alder...
demen...
Lohn...
wohl d...
und zu...
ist aus...
gedach...
zur B...
freies...
Inm...
schon...
und P...
abend...
Sie sic...
Thres...
rells in...
Loff b...
deter...

Wirtschafts-Rundschau

Frankfurter Mittagsbörse vom 6. November 1933

1% Reichsbank	125,50	Devisen	—	Wollwaren	42,00
2% Reichsbank	109,25	Gold & Silber	10,00	Wollwaren	—
3% Reichsbank	8,62	Gold & Silber	26,37	Wollwaren	106,75
4% Reichsbank	74,50	Gold & Silber	27,50	Wollwaren	—
5% Reichsbank	74,50	Gold & Silber	27,50	Wollwaren	—
6% Reichsbank	74,50	Gold & Silber	27,50	Wollwaren	—
7% Reichsbank	74,50	Gold & Silber	27,50	Wollwaren	—
8% Reichsbank	74,50	Gold & Silber	27,50	Wollwaren	—
9% Reichsbank	74,50	Gold & Silber	27,50	Wollwaren	—
10% Reichsbank	74,50	Gold & Silber	27,50	Wollwaren	—

Berliner Warenmarkt

Wichtiges Geschäft wurde heute lebhaft nur im Warenmarkt, die bei anderen Börsen ein Preisrückgang 13.10 bis 13.40 nach 13.40 am Samstag notierten. Sehr waren auch Reichsbanknoten, deren Kurs auf 100 sinken, die 1/2 Prozent Zinsen zahlen, heute 1/2 Prozent Zinsen zinsen. Die Reichsbanknoten verloren 1/2 Prozent. Die Reichsbanknoten verloren 1/2 Prozent. Die Reichsbanknoten verloren 1/2 Prozent.

Frankfurter Mittagsbörse vom 6. November

Die Börse hatte zum Wochenbeginn einen freundlichen Charakter. Die Kurse waren im Allgemeinen höher als am Freitag. Die Kurse waren im Allgemeinen höher als am Freitag. Die Kurse waren im Allgemeinen höher als am Freitag.

Wichtiges Geschäft wurde heute lebhaft nur im Warenmarkt, die bei anderen Börsen ein Preisrückgang 13.10 bis 13.40 nach 13.40 am Samstag notierten. Sehr waren auch Reichsbanknoten, deren Kurs auf 100 sinken, die 1/2 Prozent Zinsen zahlen, heute 1/2 Prozent Zinsen zinsen. Die Reichsbanknoten verloren 1/2 Prozent. Die Reichsbanknoten verloren 1/2 Prozent.

Bremer Baumwoll-Terminnotierungen

vom 6. November 1933

Lfd. Nr.	Termin	Preis	Preis
Lfd. Nr. 12	Dezember	19,50	19,50
Lfd. Nr. 13	Januar	19,50	19,50
Lfd. Nr. 14	Februar	19,50	19,50
Lfd. Nr. 15	März	19,50	19,50
Lfd. Nr. 16	April	19,50	19,50
Lfd. Nr. 17	Mai	19,50	19,50
Lfd. Nr. 18	Juni	19,50	19,50
Lfd. Nr. 19	Juli	19,50	19,50
Lfd. Nr. 20	August	19,50	19,50
Lfd. Nr. 21	September	19,50	19,50
Lfd. Nr. 22	Oktober	19,50	19,50

Amliche Berliner Kartoffelnotierungen

vom 6. November 1933

Sorte	Preis	Preis
Weiße Kartoffeln	1,50-1,60	1,50-1,60
Roten Kartoffeln	1,30-1,40	1,30-1,40
Gelbe Kartoffeln	1,20-1,30	1,20-1,30
Schwarze Kartoffeln	1,10-1,20	1,10-1,20

Amf. Berliner Termin-Produkte

vom 6. November 1933

Termin	Preis	Preis
Dezember	17,50	17,50
Januar	17,50	17,50
Februar	17,50	17,50
März	17,50	17,50
April	17,50	17,50
Mai	17,50	17,50
Juni	17,50	17,50
Juli	17,50	17,50
August	17,50	17,50
September	17,50	17,50
Oktober	17,50	17,50

Berliner Devisenkurse

Berlin, den 6. November 1933

Währung	Kurs	Kurs
Buen Aires	0,968	0,967
Kanada	2,707	2,718
Japan	0,794	0,790
Kairo	13,580	13,622
Istanbul	1,978	1,980
Lissabon	12,968	12,968
Oslo	60,58	60,47
Paris	16,990	16,490
Prag	12,905	12,415
Riga	50,69	50,81
Island	78,52	76,98
Schwiz	51,02	51,18
Solva	8,017	8,038
Spanien	85,11	85,19
Stockholm	63,13	63,27
Taiwan (Est)	78,18	78,82
Wien	48,09	48,15

Stoffe kauft man im Spezialgeschäft: Hermann Fuchs Mannheim neben der Hauptpost

Jede Frau weiß, daß die Anschaffung eines neuen Kleides eine schwerere Aufgabe ist, die zu vielen Überlegungen bedarf. In besonderem Maße gilt das für ein Abendkleid. Schließlich können wir uns davon nicht nur ein leisten, also muß man sich ganz klar über seine Art sein.

Abendkleid und Abendkleid - Es gibt viele Arten: Theaterkleid, Tageskleid, feines Gesellschaftsleid, großes Gesellschaftsleid und schließlich Ballkleid. Malere moderne Böde verlangt nun in den meisten Fällen ein Kleid, das man für möglichst viele Gelegenheiten tragen kann. Um diesem Wunsch nachzukommen, ist man sehr vorsichtig in der Wahl des Stoffes, der Farbe und in der Größe des Halsauschnittes. Hier kann allerdings ein Cape, ein Polster, ein Schal od. dgl. Zauberkunst bewirken, ein Ballkleid zum Theaterkleid umzuwandeln. Das ist eine kleine Kunst, die sich schon oft bewährt hat, und die sich alle geschickten Frauen aneignen können. Die ganz Vorliebigen wählen als Farbe das klassische Schwarz, Schwarz kann ein Ballkleid sein, ebenso ein feineres Gesellschaftsleid, aber Goldbrokat und Spitzen passen wirklich nur in den Ballsaal.

Wer es sich jedoch leisten und von allen Überlegungen freimachen kann, der möge auch ruhig einmal ein richtiges großes Abendkleid, farblich zur Erscheinung der Trägerin passend, die Haare leuchtender und ihre Haut matt erscheinen lassend. Schön und neu soll solch ein Kleid werden. Das Alltagskleid wird mit dem Alltagskleid abgetupft.

Hier finden Sie aus Raumangel leider nur wenige, aber sehr schöne Kleider 72317 und 72324 sind echte Damenkleider, und wie oben beschrieben kann man durch Stoff- und Farbwahl das Kleid feierlicher oder strenger und durchfallender gestalten. 72319 ist aus Organza für junge Mädchen gedacht und wird sie entzückend finden. Zur Vervollkommenung des Abendkleides gehört immer irgendeine kleine Annahme. Zum Schnitt 72317 gehört schon das kleine gereichte Cape. 72053 und 72054 sind ganz selbständige abendliche Hülsen. Vielleicht arbeiten Sie sich eine davon zur Ergänzung Ihres vorjährigen Kleides? Wie bereits in den Unterleuten erwähnt, ist Taft dafür ein viel und gern verwandeter Stoff.

Für den Abend



72317. Dieses anmutige Abendkleid ist aus einem feinen Stoff gefertigt. Besonders hübsch ist das hochgehende Cape, das sich über die Schultern legt und die Hände frei läßt. Wenn das Cape getragen wird, werden die Arme frei gelassen. Schnitt (90 St.) Größe II und IV. Preis: für Gr. II: etwa 6,50 m Stoff 100 cm breit.



72053. Das Kleide hat keine Abendkleider und Taft. Hier ist ein Kleid, das man zu allen möglichen Gelegenheiten tragen kann. Besonders hübsch ist der gefaltete, an den Schultern überfallende Teil. Schnitt (90 St.) Größe O und II. Preis: für Gr. O: etwa 1,85 m einfarbiges Taft 94 cm breit.



72054. Wie kein weibliche Kleidung mehr bedacht ergibt, hat man zu einfarbigem Abendkleidern keine feineren Beispiele. Hier ist ein Kleide, das von einer Köpferin entworfen ist, was besonders nett aussieht. Schnitt (90 St.) Größe O und II. Preis: für Gr. O: etwa 1,85 m einfarbiges Taft 94 cm breit.

72319. Dieses Abendkleid ist für junge Damen gedacht. Es ist aus Organza gefertigt und hat eine hübsche Blumendekoration. Schnitt (90 St.) Größe I und für 12-16 Jahre. Preis: für 12-16 Jahre: etwa 3,75 m Stoff 110 cm breit.

72324. In diesem Kleide sind die Arme frei gelassen. Es hat einen hohen Hals und einen kleinen Capelet. Schnitt (90 St.) Größe II. Preis: für Gr. II: etwa 6,50 m Stoff 100 cm breit.

an den Planken

Hermann Fuchs

Mannheim neben der Hauptpost

Jobach-Schnitte Hermann Fuchs sind in Mannheim erhältlich bei: **Mannheim** an den Planken neben der Hauptpost. **Buchhandlung Franz Zimmermann** G 5, 1 Telefon 332 67

